

**Zeitschrift:** Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades  
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz  
**Band:** 25 (1932)  
**Heft:** 7

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

BERN, 15. Juli 1932

25. Jahrgang

**Nr. 7**

BERNE, 15 juillet 1932

25<sup>e</sup> année

# Blätter für Krankenpflege

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz

## BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE



Erscheint am  
15. des Monats

Paraît le  
15 du mois

REDAKTION:

(für den deutschen Teil)

**Zentralsekretariat des  
Schweiz. Roten Kreuzes**  
Taubenstrasse 8, Bern

**Abonnemente: Für die Schweiz:**  
Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.50  
Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr

**Für das Ausland: Jährlich Fr. 5.50,**  
halbjährlich Fr. 3.—

**Einzelnummern 40 Cts. plus Porto**  
Postcheck III/877

RÉDACTION:

(pour la partie française)

**Sous-Secrétariat de la  
Croix-Rouge suisse**  
Monruz-Neuchâtel

**Abonnements: Pour la Suisse:**  
Un an fr. 4.—, six mois fr. 2.50  
Par la poste 20 cts. en plus

**Pour l'Étranger: Un an fr. 5.50,**  
six mois fr. 3.—

**Numéro isolé 40 Cts. plus port**  
Chèques postaux III/877

ADMINISTRATION: **BERN**, Taubenstrasse 8

## Schweizerischer Krankenpflegebund.

Alliance suisse des gardes-malades.

*Zentralvorstand — Comité central.*

Präsidentin: Schwester Luise Probst,  
Socinstr. 69, Basel;

Vizepräsident: Dr. C. Ischer, Bern.

Kassier: Pfleger Hausmann, Basel; Schw. Lydia Dieterle, St. Gallen; Mlle. Henriëtte Favre, Genève; Schw. Bertha Gysin, Basel; Oberin Dr. Leemann, Zürich; Dr. de Marval, Neuchâtel; Oberin Michel, Bern; Dr. Scherz, Bern; Schw. Anni v. Segesser, Zürich.

## Präsidenten der Sektionen.

*Présidents des sections.*

Basel: Dr. O. Kreis.

Bern: Dr. H. Scherz.

Genève: Dr. Alec Cramer.

Lausanne: Dr. Adrien Miéville, La Tour-de-Peilz.

Luzern: Albert Schubiger.

Neuchâtel: Dr. C. de Marval, Monruz.

St. Gallen: Schw. Anna Zollikofer.

Zürich: Oberin Freudweiler.

## Vermittlungsstellen der Verbände. — Bureaux de placements des sections.

Basel: Vorsteherin Schw. Fr. Niederhäuser, Spalenring 79, Telephon 22026.

Bern: Rotkreuz-Pfl.-Heim, Niesenw. 3. Tel. 22903. Postch. III/2945. Vorst. Schw. L. Schlup.

Davos: Schwesternheim. Vorst. Schw. Mariette Scheidegger. Tel. 419, Postcheck X/980.

Genève: Directrice Mlle H. Favre, 11, rue Massot, téléphone 51.152, chèque postal I/2301.

Lausanne: Home d'infir., Clin. du Signal, Dir. Mlle Grezet, tél. 31.925, chèque II/4210.

Luzern: Rotkreuzpfl.-Heim, Museggstr. 14. Tel. 517. Vorsteherin S. Rosa Schneider.

Neuchâtel: Directrice Mlle Montandon, Parcs 14, téléphone 500.

St. Gallen: Vorsteherin Frau Gähler, Rotkreuzhaus, Telephon 766, Postcheck IX 3595.

Zürich: Schwesternh., Asylstr. 90, Tel. 2.50.18, Postcheck VIII/3327. Schw. Math. Walder.

**Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.**

Zentralkasse — Caisse Centrale: Basel, Postcheck V/6494.

Fürsorgefonds — Fonds de secours: Basel, Postcheck V/6494.

**Bundesabzeichen.** Der Erwerb des Bundesabzeichens ist für alle Mitglieder des Krankenpflegebundes obligatorisch. Der Preis richtet sich nach dem jeweiligen Silberwert und der Ausstattung (Anhänger, Broschüre usw.). Es muss bei Austritt, Ausschluss oder Ableben des Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattung beträgt Fr. 5.—. — Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorene Nummer event. als ungültig erklärt werden kann. — Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschliesslich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer andern als den vorerwähnten Trachten, muss in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelt einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen. — Jede Pflegeperson ist für das Bundesabzeichen verantwortlich. Missbrauch wird streng geahndet.

**Trachtenatelier: Zürich 7, Asylstrasse 90, Telephon 2.50.18, Postcheck VIII/9392**

Bei Bestellungen sind die Mitgliedkarten einzusenden.

Inseraten-Annahme: Rotkreuz-Verlag Bern; Geschäftsstelle: Vogt-Schild, Buchdruckerei, Solothurn — Schluss der Inseraten-Annahme jeweilen am 10. des Monats.

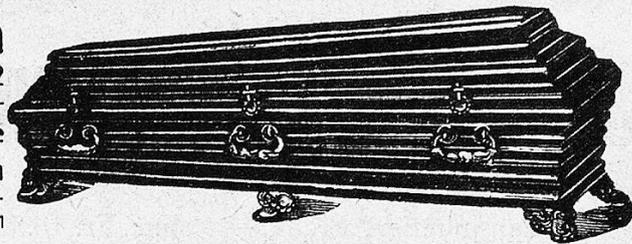
Les annonces sont reçues par Editions Croix-Rouge Berne; Office: Vogt-Schild, Imprimerie. Soleure. — Dernier délai: le 10 de chaque mois.

## Sarglager Zingg, Bern

Junkerngasse 12 — Nydeck.      Telephon B 17.32

**Eidene und fannene Särge in jeder Grösse  
Metall- und Zinksärge - Särge für Kremation**

Musteralbum zur Einsicht. - Leichenbitterin zur Verfügung. - Besorgung von Leichentransporten



## Das Frauen-Erholungsheim

des Zweigvereins Oberaargau des Roten Kreuzes auf dem aus-  
sichtsreichen **Hinterberg** bei Langenthal, vollständig  
gemeinnütziges Institut, nimmt erholungsbedürftige Frauen und  
Töchter, ohne Rücksicht auf Nationalität und Konfession, unter  
günstigen Bedingungen auf. Schöne Parkanlagen u. angrenzende,  
ausgedehnte Waldungen. Pensionspreis, je nach Zimmer Fr. 4.—  
bis Fr. 6.— pro Tag. Prospekte verlangen. Telephon No. 201.

## Schwesternheim

des Schweizerischen Krankenpflegebundes

### Davos - Platz

Sonnige, freie Lage  
am Waldesrand von  
Davos-Platz. Südzimmer mit gedeckten Balkons. Einfache,  
gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten)  
für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 6.— bis 8.—,  
Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen  
Fr. 8.— bis 12.—, je nach Zimmer.

### Das Evang. Erholungsheim Hasliberghaus Goldern

an wundervoller Lage im Berner Oberland ladet für  
die Ferien herzlich ein. Sorgfältige Verpflegung nach  
neuzeitlichen Grundsätzen. - Neu erstelltes Luft-  
und Sonnenbad. - Gemütliches Familienleben im  
Geist wahrer Lebensfreude. Bescheidene Preise.  
Für Berufstätige in der Krankenpflege besondere  
Vergünstigung. Illustrierter Prospekt durch den  
Leiter Dr. R. Burckhardt, Pfarrer.

### Bewährtes

## Bad-Hotel National

in Baden Thermalwasser, Garten, Pension von 10 Fr.  
an. - Sonnnigste Lage. - Bester Komfort.

## Diplomierte Krankenschwester

**sucht selbständigen Posten** in Arzt-  
praxis oder Klinik, versiert in allen physik.  
Behandlungen, Buchhaltung u. Maschinen-  
schreiben. Gute Zeugnisse und Referenzen.  
Offerten unter Chiffre 144 an die Geschäfts-  
stelle des Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

## Krankenpfleger

24-jährig, mit dreijähriger Spitalpraxis,  
**wünscht sich zu verändern.** Zeug-  
nisse zu Diensten. - Offerten unter Chiffre  
147 an die Geschäftsstelle des Rotkreuz-  
Verlag, Solothurn.

**ALLE MÜTTER**      LOBEN =

**Mea**  
Kinder- & Haus-Salbe  
1. FR.

**ALLE KINDER**      LIEBEN =

In allen  
Apotheken erhältlich.  
Hauptdepot: Sternapotheke **R. ALTHER**, St. Gallen.

Erfahrene

## Schwester sucht Stelle

in Sanatorium, Klinik, Kinderheim oder  
Spital, eventuell Vertretung. - Zeugnisse  
stehen zur Verfügung. - Offerten unter  
Chiffre 142 an die Geschäftsstelle des Rot-  
kreuz-Verlag, Solothurn.

Jüngere, diplomierte

## Krankenschwester

**sucht** (nach mehrjähriger Tätigkeit auf  
Privatpflegen) Posten in Klinik od. Bezirks-  
spital für 6 bis 12 Monate, wo sie Gelegen-  
heit hätte, auf verschiedenen Abteilungen  
zu arbeiten, eventuell Ablösungen. Offerten  
unter Chiffre 141 an die Geschäftsstelle  
des Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

## Erholungsheim im Lutisbach Oberägeri (Kt. Zug)

800 Meter über Meer

Das Haus liegt inmitten von Wiesen in staubfreier  
Lage mit voller Aussicht auf See und Berge und  
nimmt das ganze Jahr Gäste auf. Besonders geeignet  
für Diätikuren. Auf Wunsch neuzeitliche Ernährung.  
Schöner Garten, Veranden, eigenes Boothaus.  
Schwestern haben Vorzugspreise. - Prospekte und  
Auskunft durch:

Schw. Hanna Kissling      Schw. Christine Nadig.

Komplette  
**Schwestern - Trachten**  
sorgfältige Ausführung

1 Schleier montiert Fr. 14.—, ohne Fr. 10.50  
Waschkleider . . . . . von Fr. 14.— an  
Wollkleider . . . . . „ „ 45.— „  
Mantel, halbgefüttert . . . . . „ 85.—

Die Kleider werden nur auf Bestellung ausgeführt. — **Der Mantel ist vorrätig.**  
Schwestern in Tracht erhalten 10% Skonto.

**Chr. Rütenacht A. Bern**

**DELLSPERGER & CIE.**  
BERN, Waisenhausplatz 21  
Apotheke zum alten Zeughaus

**Wir führen Alles**  
zur Pflege ihrer Gesundheit in  
kranken und gesunden Tagen

**DRUCKSACHEN**  
**FÜR VEREINE**  
**UND PRIVATE**

liefert rasch, in sorgfältigster graphischer  
Ausführung und zu zeitgemässen Preisen

**VOGT-SCHILD**  
**Buchdruckerei - Solothurn**

Telephon 155, 156

Dornacherstrasse



**BLÄTTER FÜR KRANKENPFLEGE**

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz

**BULLETIN DES GARDES-MALADES**

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

## Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.		Pag.
Tétanos et Guérison . . . . .	121	Die Gründung eines neuen schweizerischen Bundes gegen Tuberkulose . . . . .	134
Wäschereinrichtungen und Waschmittel in Kran- kenanstalten . . . . .	123	Schwesterbrief . . . . .	136
Delegiertenversammlung des Schweizerischen Kran- kenpflegebundes . . . . .	126	Aus den Verbänden — Nouvelles des sections . .	138
Quelques expériences . . . . .	129	Zur Meta-Frage . . . . .	139
		Menschenschicksale . . . . .	140

**Tétanos et Guérison.**

Rares sont certainement nos infirmières qui ont eu l'occasion de donner des soins à un tétanique. C'est que, de nos jours, dès qu'un accident se produit et qu'on peut craindre l'infection par le bacille de Nicolaïer, on pratique des injections préventives avec le sérum antitétanique, de sorte que cette terrible infection, si souvent mortelle, est presque toujours évitée.

Quand un cycliste s'est blessé sur la route, quand un palefrenier ou un ouvrier de campagne s'est fait une plaie, on dirige immédiatement ces accidentés sur un hôpital ou chez le médecin qui leur fera une injection antitétanique. Grâce au sérum de l'Institut Pasteur on évitera une maladie presque toujours mortelle, et le nombre de ceux qui ont été sauvés par l'injection préventive est incalculable.

Il est d'autant plus intéressant de lire la relation qui suit et qui concerne un jeune homme atteint de tétanos et qui a pu être sauvé. Le 6 août 1931 entrant à l'hôpital de V. un garçon de 12 ans, apprenti ébéniste, de bonne constitution physique, chez lequel le médecin consulté avait posé le diagnostic de tétanos. Trois jours auparavant le malade a commencé à se plaindre de douleurs lombaires accompagnées de crampes pénibles. En même temps il éprouve de la gêne pour ouvrir la bouche et avaler les aliments.

Ces symptômes se répètent dans la journée du 4 août; les douleurs s'accroissent, le tronc et les membres perdent de leur souplesse, en même temps le malade transpire abondamment. Il retourne cependant au travail le lendemain, mais vers onze heures, son patron le voyant souffrant et le corps couvert de sueur, le renvoie chez ses parents. Ici les souffrances s'exaspèrent et le jeune homme ne peut plus avaler même les aliments liquides. Il devient complètement raide et ne peut plus bouger dans son lit.

Le 6 août dans la matinée, le malade prend une forte crise de convulsions. Les parents affolés se décident à appeler un médecin qui diagnostique

le tétanos, juge son état très grave, et conseille le transport d'urgence à l'hôpital de V.

Voici ce que l'on constate à l'arrivée: les mâchoires du jeune garçon sont serrées, le malade peut à peine ouvrir la bouche, le faciès est figé — avec l'expression de «rire sardonique» décrit par les auteurs. La tête est renversée en arrière, les mouvements de flexion et d'extension sont impossibles. Même raideur des masses musculaires du dos et de l'abdomen. Le malade ne peut s'asseoir sur son lit, il est immobilisé en décubitus dorsal, tout le corps en extension forcée (opisthotonos). Les membres inférieurs sont raides et durs comme du bois, en extension forcée; la moindre flexion des genoux est impossible.

L'examen du corps révèle des cicatrices anciennes et récentes. Le père de l'enfant raconte que les chaussures du jeune homme lui faisaient mal et que leur frottement avait provoqué des phlyctènes qui crevaient et dont on voit les traces de cicatrices. Par contre on ne trouve pas de blessures récentes ni de plaies infectées sur le reste du corps.

La température est de 38,4°. Le pouls est précipité et bat à 140. La face est cyanosée et une sueur abondante couvre tout le corps. Rétention d'urine, pas d'albumine; rien à signaler du côté des poumons. L'intelligence est bien conservée; le malade répond bien et exactement aux questions posées. Il ne se plaint pas de céphalalgie. Depuis le début de sa maladie il n'a jamais souffert de maux tête, pas plus que de vomissement ou de nausées. Rien à constater du côté de la bouche ou du pharynx, pas plus que du côté des intestins.

En présence de tous ces signes et constatations, on peut éliminer tous les autres diagnostics tels que méningite, tétanie, etc., et l'on ne peut que confirmer celui de tétanos, un tétanos en pleine évolution. Vu la gravité du cas, on institue tout de suite un traitement énergique: 12 grammes de chloral *per os* et en lavement, pris par fractions toutes les deux heures. En même temps on administre de l'oxygène à haute dose pour faire disparaître cette couleur rouge-cyanique de la face. Puis l'on injecte dans les veines 40 cent. cubes de sérum purifié de l'Institut Pasteur et 120 c. c. de sérum antitétanique simple. Ces injections ne donnent lieu à aucun incident.

Le malade passe une nuit très agitée et présente des crises de convulsions, se cyanose et étouffe. Ces accidents sont combattus par un lavement de chloral et avec de l'oxygène. Le lendemain la température est de 38,4° et l'on constate une contracture généralisée de tous les muscles; seuls les membres supérieurs sont épargnés. On ajoute alors au traitement des injections sous-cutanées quotidiennes de solution d'acide phénique à 2 pour cent, selon la méthode préconisée par Baccelli, et l'on donne des bains chauds. Le sérum antitétanique est administré les jours suivants à raison de 150 à 170 cent. cubes par jour, en injections intraveineuses, intramusculaires et sous-cutanées.

L'état de contracture générale dure trois jours, mais vers la fin du troisième jour, il semble que la raideur diminue, le malade peut légèrement ouvrir la bouche et plier les genoux. La respiration devient moins bruyante et la température tombe à 37,5. Par contre le pouls est encore très rapide, ce qui indique une intoxication profonde du système neuro-musculaire.

Les jours suivants le malade présentait encore fréquemment des crises de convulsions, combattues par la morphine, le chloral et d'autres anti-

spasmodiques. Peu à peu on constate que la raideur diminue et que le trismus est moins violent, enfin les crises deviennent plus rares et finissent par disparaître. Après 21 jours de traitement, tous les symptômes ont disparu sans laisser de traces et la guérison est complète.

Tels sont les faits de ce cas grave de tétanos digne d'être signalé puisqu'il s'est terminé par une guérison inespérée. Il démontre que, même en présence d'une maladie qui ne pardonne que bien rarement, il ne faut pas perdre tout espoir, il ne faut jamais désespérer. Par le traitement mixte du tétanos déclaré, soit en employant le sérum à haute dose et les injections d'acide phénique, on voit qu'il est possible de lutter efficacement parfois contre une des plus terribles infections que nous connaissions.

## Wäschereieinrichtungen und Waschmittel in Krankenanstalten.

Von H. Bürki, Verwalter, Heiligenschwendi.

Der Wäschepflege in Spitälern, Kliniken, Sanatorien usw. kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als es sich hier nicht nur darum handelt, die Wäsche zu reinigen, sondern sie vor allem auch in einwandfreier Weise von allen anhaftenden Krankheitskeimen zu befreien.

Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts waren die technischen Einrichtungen der Wäschereien in unsern Anstalten recht im Rückstand. Es waren oft eigentliche Wasch-«Küchen», in denen nach alter Sitte noch das «Buchen» geübt wurde. Jedenfalls war die Handwäscherei noch sehr verbreitet, und in oft wenig hygienischen Arbeitsräumen mühten sich Frauen tagaus und -ein mit wunden Händen um die Reinigung der Spitalwäsche und trugen nicht selten Hautinfektionen und noch schlimmere Krankheiten davon. Die Wäsche selbst soll bei der damaligen Behandlungsweise wenig gelitten haben, von einer Vernichtung der Krankheitskeime im üblichen Wäscheprozess war aber kaum die Rede.

Es gebührt unserer einheimischen Industrie das Lob, dass sie in der Verbesserung der Waschmaschinen viel geleistet hat. In den Krankenanstalten erkannte man nun die grossen hygienischen und materiellen Vorteile der Maschinen-Wäscherei, und überall beeilte man sich, dieser schon selbstverständlich gewordenen Anforderung gerecht zu werden. Besonders nach Rückkehr normaler Betriebsverhältnisse sind im letzten Jahrzehnt viele flotte, in jeder Hinsicht einwandfrei und rationell arbeitende Wäschereien bereits bestehenden Krankenanstalten angegliedert oder mit neuen Anstalten erstellt worden. Es sind Fälle bekannt, wo bestehende Anstalten für die Unterbringung und Neueinrichtung der Wäscherei, Glätterei und Lingerie Fr. 500.—, Fr. 800.— und sogar Fr. 1100.— pro Krankenbett aufgewendet haben. Wenn eine Spitaldirektion, die sich zuerst für eine neue Unterkunft des im Soussol des Spitalgebäudes aufgestellten Waschkafens umsah, schliesslich ein Bauprojekt annimmt, das alle modernen Maschinen, Oelfeuerung der Dampfanlage, Aufzug und unterirdischen Verbindungsgang zwischen Spital und neuem Wäschereigebäude vorsieht, so umfasst das mit einem Schlag den ganzen Fortschritt auf diesem Gebiete in den letzten drei Jahrzehnten.

Machen wir einmal einen kurzen Gang durch eine dieser neuzeitlichen Wäschereianlagen. Schon der Antransport der schmutzigen Wäsche aus den Krankenabteilungen ist durch Abwurfschächte, Transportwagen und direkte Verbindungsgänge mit der Wäscherei erleichtert. Im Sortierraum wird durch sofortiges Einweichen die Infektionsgefahr für das Personal wesentlich vermindert. Die Waschmaschinen sind in hellen, geräumigen Lokalen aufgestellt, die meistens noch künstlich ventiliert werden. Vorzugsweise wird Einzelantrieb verwendet, d. h. jede Maschine hat ihren angebauten Elektromotor, wodurch Lärm und Unfallgefahr der Transmissionen vermieden werden. Die Wasser- und Dampfleitungen sind möglichst verdeckt geführt. Das alles gibt der Wäscherei den Ausdruck eines freundlichen, leicht sauber zu haltenden Arbeitsraumes. Vielleicht ist da und dort etwas in Raumverschwendung gesündigt worden, zum Nachteil einer möglichst rationellen Arbeitsweise, denn das Personal soll bei der Arbeit keinen unnützen Weg machen müssen.

Wenn es die Platzverhältnisse gestatten, werden Trockenraum, Mänge- und Glätteraum der Wäscherei auf gleicher Stockhöhe angegliedert. Müssen diese Arbeitsräume auf zwei oder mehr Stockwerke verteilt werden, dann sind sie unbedingt mit einem Aufzug zu verbinden. Die Kulissentrockneapparate sind heute ausserordentlich praktisch und leistungsfähig gebaut. Aber überall da, wo es tunlich ist, wird man auf die Freilufttrockne nicht verzichten. Eine Muldenmange, breit genug, um ein Leintuch aufzunehmen, gehört zur Standardausrüstung. In der Glätterei wird mit Vorteil für jede Arbeiterin ein Glättetisch mit guter natürlicher und künstlicher Beleuchtung aufgestellt. Das elektrische Glätteisen dürfte überall das Feld behaupten. Das schnurlose Eisen, das auf dem Abstellrost durch Anlehnen an die elektrischen Kontakte aufgeheizt wird, ist entschieden vorzuziehen. Die Anbringung einer genügenden Zahl von Wandflächen, in denen die Glätterin jedes fertige Wäschestück ablegt, erübrigt die spätere Sortierung.

In enger Angliederung an die Glätterei finden wir überall die Lingerie, wo die saubere Wäsche nachgesehen, geflickt und in Schränken oder besonders Räumen mit offenen Tablar versorgt wird und von wo aus die Abgabe an die einzelnen Abteilungen erfolgt. Auf elektrisch angetriebenen Maschinen wird hier gestopft und neue Wäsche angefertigt.

Als Waschmittel kommt im Grossbetrieb wohl die Seife in erster Linie in Betracht und zwar ist es vorzugsweise die Kernseife, die mit ihrem geringen Wassergehalt (10 bis 15 Prozent) und hohen Fettsäuregehalt (70 bis 80 Prozent) als besonders geeignet und preiswert erscheint. Da in der Wäscherei meist ein Laugenkocher aufgestellt wird, kann die Seife auch in Stangenform eingekauft und im Laugenkocher aufgelöst werden. Den Seifengehalt der Lauge passt man dem Grad der Verunreinigung der Wäsche, die nach diesem Gesichtspunkt sortiert worden ist, an, und gibt je nach der Härte des Wassers Soda zu. Baumwollene Wäsche verträgt stärkere Lauge, mehr Alkali, als Leinenwäsche. Die kolloide Seifenlauge löst mit ihrem m. lden Alkaligehalt den Schmutz der Wäsche auf, die rotierende Bewegung der Maschine bringt die Schmutzteilchen an die Oberfläche der Wäschestücke, wo sie durch den Seifenschaum eingeschlossen und emulgiert werden. Auch die schädliche Reibung der einzelnen Wäschestücke untereinander und einen eventuell zu starken Alkaligehalt mildert der Seifen-

schaum. Deshalb ist es sehr gerechtfertigt, wenn wir die Qualität des Waschmittels zum Teil nach seiner Schaumbildungsfähigkeit beurteilen.

Aber auch eine gute Seifenlauge kann der Wäsche schaden, nämlich dann, wenn sie bei hoher Temperatur lange auf die Wäsche einwirkt. Durch andauerndes Kochen wird die Gewebefaser stark aufgeweicht, gequollen, und andererseits die Lauge durch vermehrte Dissoziation in ihrer alkalischen Wirkung verschärft. Es empfiehlt sich daher, an jeder Waschmaschine ein Thermometer anzubringen und den Waschprozess nach Erreichung des Siedepunktes möglichst abzukürzen. Soll in der Maschine wollene Wäsche gereinigt werden, so ist ein Temperaturmesser für den Laugeninhalt direktes Erfordernis.

Nun steht allerdings der Wunsch nach einer kurzen Kochzeit zur Schonung des Waschgutes in direktem Widerspruch mit dem Verlangen nach einer keimfreien Wäsche. Denn diese Entkeimung kann bei Verwendung von Seifenlauge und ohne Beigabe eines übelriechenden Desinfiziens nur durch eine Kochzeit von 20—30 Minuten erreicht werden. Einen Ausweg in diesem Zwiespalt der Anforderungen bringt nun ein bekanntes, oft auch angefeindetes, aber gerade an dieser Stelle mehrfach wissenschaftlich günstig begutachtetes Waschmittel: das Persil. Die eingehenden Untersuchungen von Herrn Prof. von Gonzenbach, Zürich, Herrn Dr. Rosenberg, Basel, und Herrn Scheible, Köln, ergaben übereinstimmend, dass dem Persil eine überlegene desinfizierende Eigenschaft innewohnt. Infizierte Wäsche in einer einprozentigen Persil-Lösung von 45 Grad Wärme während  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Stunden eingelegt, erwies sich praktisch als steril. Nur Eitererreger und Tuberkel-Bazillen auf Baumwolle und Wolle erwiesen sich als etwas resistenter, während Typhusbazillen in einer halbprozentigen Persil-Lösung schon nach zwei Minuten erledigt waren. Seidenwäsche erwies sich als besonders leicht desinfizierbar in Persil. Daraus folgt, dass gegen Hitze besonders empfindliches Waschgut in Persil-Lauge von zuträglicher Temperatur keimfrei gemacht werden kann. Robustere Wäsche darf unter höherer Temperatur behandelt werden, braucht aber zur Erreichung der Keimfreiheit durchaus nicht einem schädigenden Kochprozess ausgesetzt zu werden. Die feinen Sauerstoffbläschen, die sich bei steigender Temperatur der Lauge entwickeln, erzielen nicht nur die beschriebene Desinfektion, sondern wirken auch mechanisch schmutzlösend. Die oft vorgebrachte schädigende Wirkung des Persils auf die Haltbarkeit der Wäsche möchte ich auf Grund jahrelanger Erfahrung absolut in Abrede stellen. Einem Waschmittel mit dieser hervorragenden Schaumbildung und der für die Hand der Wäscherin in keiner Weise schädigenden Wirkung dürfte von vorneherein Vertrauen entgegengebracht werden. Herr Dr. E. Stern kam bei seinen Untersuchungen an der dermatologischen Universitätsklinik in Bern über die ekzematogenen Eigenschaften des Persils zu sehr günstigen Resultaten und eine Untersuchung am physiologischen Institut der Berliner Universität über die Einwirkung des Persils auf die Hauttätigkeit bezeichnet dieses als unschädliches Waschmittel. Auch hinsichtlich der Gesteungskosten ist Persil ein Waschmittel, das im Grossbetrieb füglich angewendet werden darf, denn die Wäsche kommt erfahrungsgemäss nicht teurer als auf zwei Rappen pro Pflage tag zu stehen, was als Mittel angesehen wird.

Und da wir schliesslich beim Kostenpunkt der Waschmittel angelangt sind, so möchte ich zum Schluss noch ganz kurz auf einen Punkt zu sprechen

kommen, der bei richtiger Beachtung mancherorts wesentliche Ersparnisse ermöglichen würde. Es ist dies der Kalkgehalt des Wassers, allgemein gekennzeichnet mit dem Härtegrad. Es ist festgestellt worden, dass pro Härtegrad (deutsch) und pro Kubikmeter Wasser 120 Gramm Seife vernichtet, nutzlos verbraucht werden. Vielfach macht sich dieser unnütze Seifenverbrauch noch in Form von «Seifenläusen» unangenehm bemerkbar. Nun suchen wir allerdings diesem Uebel durch Beimischung von Soda oder Bleichsoda zum Einweichwasser und zur Lauge zu begegnen. Das ist aber eine sehr unexakte, unvollkommene Methode, die nur teilweise zum Ziel führt. Der Einbau von richtigen Enthärtungsanlagen lohnt sich nicht nur in grossen Betrieben, wo sie jetzt meistens anzutreffen sind, sondern auch bei mittlern und kleinen Anlagen. Diese Apparate funktionieren automatisch und zuverlässig, bedürfen wenig Wartung und Unterhalt. Ihre Wirkung ist aber am Waschmittelverbrauch deutlich wahrnehmbar.

Aus der «Schweizerische Medizinische Wochenschrift».

## Delegiertenversammlung des Schweiz. Krankenpflegebundes.

Sonntag den 5. Juni 1932, 9.30 Uhr, im Bernoullianum in Basel.

Vorsitz: Schwester Luise Probst.

Protokoll: Dr. Scherz.

Die Präsenzliste ergibt die Anwesenheit von 53 Delegierten. Es sind sämtliche Sektionen vertreten, wie folgt: Basel 10, Bern 11, Genf 3, Luzern 4, Neuenburg 5, St. Gallen 5, Waadt 2, Zürich 13. Vom Zentralvorstand sind ausserdem anwesend: Dr. Ischer, Vizepräsident; Pfleger Hausmann, Zentralkassier; die Schwestern Lydia Dieterle, Berthy Gysin, Anny von Segesser, Henriette Favre, Oberin Michel. Entschuldigt abwesend: Oberin Leemann und Dr. de Marval.

Die Vorsitzende heisst mit herzlichen Worten die zur Tagung erschienenen Delegierten und Gäste willkommen. Sie begrüsst besonders Herrn Prof. Dr. *Hunziker*, Chef des Gesundheitsamtes in Basel, welcher sich in zuvorkommender Weise bereit erklärt hatte, anschliessend an die Verhandlungen uns mit einem Lichtbildervortrag zu beehren. Leider sind verhindert an der Tagung teilzunehmen die Herren alt-Direktor Müller und Direktor Moser vom Bürgerspital Basel.

*Traktanden*: 1. Zu *Stimmzählern* werden ernannt: Schwester R. Mader und Wärter Kohler.

2. Das *Protokoll* der letztjährigen Delegiertenversammlung wird genehmigt.

3. *Jahresbericht 1931*. Der von der Präsidentin verfasste Jahresbericht wird verlesen und unter bester Verdankung an die Verfasserin einstimmig gutgeheissen.

4. *Rechnungen 1931*. Die von Herrn Zentralkassier Hausmann abgelegte Abrechnung über die *Zentralkasse* ist in der Mainummer veröffentlicht worden. Auf 1. Januar 1932 hatte der *Fürsorgefonds* die Summe von Fr. 253'887.81 erreicht. Der zu Unterstützungen aus den Zinsen verfügbare Betrag beläuft sich auf Fr. 8000.—, wovon im Berichtsjahre Fr. 7950.— verwendet wurden. Der Zentralkassier dankt allen Spendern für ihre Gaben.

Für beide Rechnungen liegen die *Revisorenberichte* vor. Sie empfehlen Genehmigung der Rechnungen unter Verdankung an den Rechnungssteller. Einstimmig werden hierauf die Rechnungen genehmigt.

5. *Festsetzung der jährlichen Kopfsteuer der Sektionen an die Zentralkasse.* Der Zentralvorstand beantragt der Delegiertenversammlung, die *Kopfsteuer* für das Jahr 1932 von Fr. 1.50 auf Fr. 2.— zu erhöhen, dies in der ganz besonderen Absicht, den Fürsorgefonds möglichst rasch zu äuffnen. Vom Betrage von Fr. 2.— sollen Fr. 1.50 in den *Fürsorgefonds* und 50 Cts. der *Zentralkasse* zufallen. Auch hier erfolgt einstimmig Zustimmung der Delegierten.

6. *Bericht über das Davoserheim.* Die Präsidentin referiert. Die Abrechnungen liegen vor. Leider hat sich die allgemeine Krise und der daraus resultierende Mangel an fremden Gästen ungünstig auf die Rechnungsstellung eingewirkt. Allerdings ist ein kleiner Ueberschuss von Fr. 35.— vorhanden, doch konnten keine Abschreibungen vorgenommen werden. Die Revisoren empfehlen Genehmigung der Rechnungsablage, so dass der Vorstand ihr zustimmte. Die nähere Ueberprüfung der Geschäftsleitung ergab, dass die Vorsteherin, Schwester Mariette Scheidegger, den Betrieb äusserst sparsam durchzuführen sucht. Der Umstand, dass aus dem Betriebe des Heimes kein Gewinn herausgeholt werden konnte, hat im Zentralvorstande die Frage aufgeworfen, ob nicht auf dem Zirkularwege die *Inhaber von Anleihenobligationen* ersucht werden könnten, mit einem *Zinsfuss von 4%* statt mit einem seinerzeit festgesetzten von 6% zufrieden zu sein. Der allgemeine Rückgang des Zinsfusses darf einen solchen Vorschlag rechtfertigen. Auch hier erklärt sich die Versammlung mit dem Vorgehen des Zentralvorstandes einverstanden.

6. *Antrag der Schwester Anny Pflüger: Alkoholfreie und vereinfachte Durchführung der Delegiertenversammlung.* Der Antrag wurde im Vorstande eingehend besprochen. Der Vorstand beantragt der Versammlung Ablehnung dieses Postulates. Er sieht keine Notwendigkeit ein, von dem bisherigen Modus abzuweichen. Die Durchführung war nie unbescheiden und es ist niemand verpflichtet worden, während des Bankettes alkoholische Getränke zu geniessen. In der Abstimmung wird mit 29 gegen 20 Stimmen der bisherige Modus beibehalten.

7. *Bürgerschaftsfonds der Saffa.* Die an der Saffa beteiligten Frauenverbände haben seinerzeit beschlossen, aus dem Ertrage der Ausstellung einen *Bürgerschaftsfonds für Schweizerfrauen* zu errichten. Auch unserem Bunde wurden einige Anteilscheine im Betrage von Fr. 1500.— zuerkannt. Die Versammlung nimmt diese Mitteilung dankend entgegen.

8. *Altersversicherung.* Der Vorstand hatte Stellung zu nehmen zu einem Gesuche eines Bundesmitgliedes, das die Einführung einer *obligatorischen Altersversicherung* beantragt. Der Vorstand glaubt, nach reiflicher Erwägung, ein solches Gesuch nicht empfehlen zu können, da es finanziell zu grosse Opfer an das einzelne Mitglied stellt. Vor einigen Jahren schon wurde eine solche Versicherung angeregt und die nötigen Unterlagen jedem Mitgliede zugestellt, doch hatten sich von zirka 1500 Mitgliedern nur 30 bereit erklärt, eine solche Versicherung einzugehen. Frau Oberin *Freudweiler* glaubt ebenfalls, dass heute an eine solche obligatorische Altersversicherung nicht gedacht werden kann, sie ersucht jedoch die Sektionen, ihren Mit-

gliedern eine freiwillige ans Herz zu legen. Es erfolgt einstimmig Ablehnung des Gesuches.

9. *Antrag der Sektion St. Gallen auf Stimmübertragung an Delegierte.* Schwester *Anny Zollikofer* begründet nochmals diesen Antrag. Bei allzu-grosser Entfernung des Tagungsortes ist es oft nicht möglich, die genügende Zahl abkömmlicher Delegierter zu finden; es sollte daher je auf vier bis fünf Delegierte einem derselben doppeltes Stimmrecht erteilt werden. Die Vorsitzende gibt der Versammlung Kenntnis vom ablehnenden Antrage des Vorstandes, dem es unrichtig scheint, dass ein abwesender Delegierter seine Stimme abgeben darf, ohne einer Diskussion beigewohnt zu haben. Eine Sektion kann übrigens auch Delegierte wählen, die in der Nähe des Versammlungsortes sich befinden. Der Antrag wird mit 39 gegen 3 Stimmen abgelehnt. Die Tagungen werden jeweilen so frühzeitig bekannt gegeben, dass es möglich sein sollte, dass jede Sektion ihre Delegierten findet.

10. *Trachtenfragen.* Wie die Vorsitzende ausführt, sind in der letzten Zeit wiederholt Klagen über mangelhafte Anfertigung von bestellten Kleidern eingegangen. Diese Reklamationen wurden an die Trachtenatelierkommission weitergeleitet, die denn auch für Abhilfe sorgte. Die Präsidentin bittet die Mitglieder, allfällige Reklamationen umgehend ihr oder der Schwester *Anny von Segesser*, Mitglied der Trachtenatelierkommission, zukommen zu lassen. Es lässt sich glücklicherweise feststellen, dass die Reklamationen seit unserer Einsprache seltener geworden sind. Die Oberin *Freudweiler* fragt im Namen der Sektion Zürich an, ob es nicht möglich wäre, in besondern Fällen die *Bundestracht* an Neueintretende abzugeben, bevor die *definitive Aufnahme* erfolgt ist. Es zeigt sich oft, dass Schwestern aus andern Institutionen austreten und damit das Recht, die frühere Tracht zu tragen, verlieren. Wenn sie sich nun zum Eintritt in den Krankenpflegebund melden, sind sie meist ohne die nötigen Kleider und auch ohne Tracht, welche letztere doch von den Patienten meist verlangt wird. Da eine definitive Aufnahme in der Sektion Zürich erst nach einem halben Jahre stattfinden kann, ergeben sich dadurch für die Betroffenen gewisse Uebelstände. Besonders wünschbar wäre eine frühere Trachtenbewilligung für Schwestern, die ins Ausland verreisen müssen. Der Vorstand hat diese Frage besprochen und ist zu einer ablehnenden Stellungnahme gekommen; die Gefahr des Missbrauches ist eine zu grosse. Nur in den von der Oberin erwähnten besonderen Fällen der *Ausreise ins Ausland* kann eventuell durch den Vorstand *ausnahmsweise* die Bewilligung zur frühern Beschaffung der Tracht bewilligt werden.

11. *Unvorhergesehenes.* Oberin *Freudweiler* macht auf die im Laufe des Sommers in Paris und Brüssel stattfindenden *Kongresse des internationalen Weltbundes der Pflegerinnen* aufmerksam. Es ist anzunehmen, dass viele Teilnehmer die Gelegenheit benutzen werden, um der Schweiz einen Besuch zu machen. Sie bittet daher die Mitglieder, sich für eventuelle Führungen durch Spitäler und übrige Sehenswürdigkeiten zur Verfügung zu stellen.

Schwester *Luise Probst* gibt Aufschluss über die vom *Schweizerischen Roten Kreuze* vorgesehenen Schritte, um auf gesetzlicher Grundlage die *Versicherung gegen Krankheit* für die von der Armee in Friedenszeit aufgeborenen *Pflegepersonen* festzulegen.

Damit sind die offiziellen Verhandlungen beendet. Hierauf erhält Herr Prof. Dr. *Hunziker* das Wort zu seinem Vortrage über «*Die spinale Kinderlähmung*». Aufmerksam folgen die Anwesenden den überaus interessanten Ausführungen, welche durch eine grössere Zahl von Lichtbildern sehr instruktiv gemacht wurden. Der grosse Beifall, der dem Referenten am Schlusse seiner Ausführungen zu Teil wurde, zeugte vom herzlichen Dank, auch für seine steten Bemühungen um die berufliche Ausbildung des Pflegepersonales. Schluss der Sitzung 12.30 Uhr.

### Quelques expériences.\*)

Rien ne me semble plus prétentieux que de faire part en public de ses expériences. C'est pourtant ce que l'on a vécu qu'on peut le mieux raconter.

Ma carrière de garde-malade s'est déroulée sans aucun fait saillant, sans action héroïque, tout simplement. Je n'ai jamais été un as; mais j'ai beaucoup aimé mes malades, je me suis efforcée de les soigner au plus près de ma conscience et de leur donner le meilleur de moi-même. Ne m'étais-je pas engagée à tout cela en embrassant cette vocation que j'aimais par-dessus tout? De tout temps, déjà comme enfant, j'aimais les malades. Ils m'impressionnaient beaucoup; et je les regardais presque avec indiscretion, comme on regarde un tableau dont on ne peut détacher les yeux. Quand il m'arrivait d'aller à l'hôpital, j'aspirais à pleins poumons l'odeur de médecine si particulière aux maisons de malades. J'aimais aller à la pharmacie, rien que pour sentir les remèdes. Quand je rencontrais la voiture de l'hôpital, mon cœur se serrait d'émotion; je m'arrêtais à la regarder et je la suivais des yeux jusqu'à ce qu'elle ait disparu au tournant de la rue. Mon désir de devenir garde-malade n'a pas eu de date; il est de toujours. Ce sont les malades seuls qui m'attiraient dans cette voie.

A l'âge de vingt ans, ce besoin de me dévouer devint plus pressant; je me décidai d'en parler à mes parents. Quelle fut ma déception quand, à l'unanimité, ils me dirent non, un non contre lequel il n'y avait rien à faire. Dans leur bonté ils me disaient: «Tu es si pâle, si douillette, jamais tu n'y tiendrais, tu ne sais pas ce que c'est!»

Pour me consoler, j'écrivis à La Source pour demander des renseignements; ils arrivèrent par retour du courrier. Heureuse, mes chers papiers en main, j'allai trouver ma grand'maman et je lui racontai tout. «Lis-moi ces règlements», me dit-elle — elle était aveugle — «lis tout, ne saute rien». Lorsque j'arrivai à l'article qui prescrit que toute Suisse s'engage en entrant à La Source à répondre au premier appel de la Croix-Rouge en cas de guerre, pauvre grand'maman, elle poussa un cri: «Arrête! Alors tu devrais aller soigner les soldats, au risque de tomber malade de la peste, du choléra; tu en mourrais! Jamais tu n'auras mon consentement pour aller à La Source. Et si tu y vas quand même, je te renie!». Que faire contre toutes ces chères volontés réunies? — Attendre. Si Dieu le veut, tout s'arrangera au bon

\*) Mademoiselle Lecoultre, cheftaine à l'Ecole de «La Source», nous autorise à reproduire les pages suivantes écrites pour le «Bulletin mensuel» de «La Source». (Réd.)

moment; et, sans faire de la peine à ceux que j'aime, je pourrai réaliser mon vœu le plus cher.

Ce moment vint, six ans plus tard. Je ne puis y penser sans émotion: deux êtres bien-aimés venaient de nous quitter, mon père et ma grand-maman. Quelques mois plus tard, Maman me parla la première de mon ancien projet. Je lui dis le chagrin que j'éprouverais à entreprendre cette vocation dans des circonstances aussi douloureuses, en pensant à ceux qui avaient tant lutté contre cette idée. «Va quand même», me dit-elle. «Puisque tu y tiens toujours, c'est preuve que ton devoir est là.» Dieu nous fait passer parfois par le chemin du sacrifice pour nous conduire dans celui du dévouement. Trois mois après cet entretien j'entrais à l'École.

Comme beaucoup de mes compagnes, j'avais le cœur plein d'illusions. Nous ne savions pas tout ce qui nous attendait... J'avais bouquiné passablement, les livres de médecine avaient toujours eu un grand attrait pour moi et je m'imaginai que je savais déjà bien des choses, que tout me serait plus facile. Je me rendis bien vite compte du contraire, et qu'en regard de tout ce qu'il fallait apprendre je savais fort peu. Cette découverte me fut salutaire et je compris que pour tout apprendre il faut se convaincre d'ignorance. L'humilité est nécessaire à notre vie; elle nous permet de progresser, dans la mesure où nous sommes conscients de notre imperfection. Avec courage je me mis à l'œuvre, pleine du désir d'arriver au but.

Ma première émotion, je l'ai eue en ville. Une nuit, je devais veiller un bébé atteint de double pneumonie. Quand j'arrivai auprès de lui, je le trouvai bien mal. La doctoresse lui donnait encore quelques heures à vivre; il ne passerait pas la nuit. Elle me dit de lui faire un maillot froid toutes les heures et de lui donner souvent à boire. Les parents allèrent se reposer, me priant de les appeler si l'enfant allait plus mal. Et je restai là seule. Je n'avais jamais vu mourir. Une crainte terrible s'empara de moi: si l'enfant allait mourir sans que je m'en aperçoive! Je ne savais pas ce qui devait se passer, à quel signe on reconnaît que quelqu'un se meurt. Pauvre petit bébé, comme il tremblait quand je le mettais dans ses maillots froids! Et lorsque je lui donnais à boire, j'entendais un drôle de bruit dans sa gorge, une sorte de petit glouglou. Je trouvais cela si mignon; j'ignorais que ce fût grave.

Une fois, ce fut la dernière, que j'allais auprès de lui pour lui donner à boire, la bouche et les yeux étaient grands ouverts. Je lui fermais la bouche, elle se rouvrait, je lui fermais ses petits yeux, ils se rouvraient. Il y avait à peine un quart d'heure que je l'avais rangé dans son lit; il n'avait pas crié, pas pleuré. Mon bébé était mort, et, chose affreuse, je n'avais pas vu que ça allait plus mal! Mes angoisses n'étaient pas finies; il fallait réveiller les parents et leur annoncer la triste nouvelle; il fallait leur faire ce grand chagrin, au milieu de la nuit, leur dire que le petit était mort. Je restai des minutes interminables derrière la porte de leur chambre, n'osant pas frapper. Le désespoir de ces pauvres gens était navrant; je les consolai de mon mieux. Ils étaient si braves dans leur chagrin, et si bons pour moi; je crois qu'ils me comprenaient. Oh! que je me sentais misérable, et cette pensée que je n'avais pas vu que ça allait plus mal me hantait. Ces heures comptent dans la vie, c'est là qu'on se sent petit.

Dans mon premier service interne, j'avais une salle de tuberculeux. Or la tuberculose m'épouvantait. Je faisais la crâne; j'aimais mes malades,

ils étaient si gentils, c'était une joie de les soigner. Vers le milieu du mois, je commençai à toussoter. Je pensai naturellement à la terrible maladie. Un soir j'en parlai à mon infirmière-chef et lui demandai un remède. Elle me regarda d'un œil sévère et me dit: «Vous avez peur, vous». — «Oui, j'ai peur, c'est la seule chose qui me fasse peur en fait de maladie.» Son œil me transperçait, elle me dit encore: «Si vous avez peur, posez votre tablier et partez!». C'était dur, mais elle avait raison. Est-ce qu'une garde-malade a peur des maladies de ceux qu'elle a le cœur de soigner? Allons donc! Je me sentais aussi lâche qu'un soldat qui veut bien aller à la guerre mais qui a peur du canon et qui se cache derrière les autres pour ne pas se faire tuer.

Un matin d'autopsie, nous attendions le docteur. L'infirmière-chef qui devait l'assister arrive; elle nous passe en revue, d'un œil inquisiteur. Son inspection terminée, elle s'arrête devant moi et me dit: «Pourquoi êtes-vous pâle, vous? Vous avez peur! Pour vous aguerrir vous serrerez les éponges». Je serrerais les éponges; je ne savais pas ce que cela voulait dire. Cinq minutes plus tard, elle revint vers moi: «Montrez-moi vos mains». Elles étaient gercées. «Avec des mains pareilles vous ne pourrez pas serrer les éponges, vous avez de la chance!» En effet, car ce travail consistait à rincer les éponges dont le docteur se servait pour éponger le cadavre, au fur et à mesure qu'il coupait, dans une solution antiseptique. Tout le temps que dura l'autopsie je ne bronchai pas. Je regardai de tous mes yeux, j'aspirais de toute ma force pour bien montrer que je n'avais pas peur.

Mon second mois de ménage se passait à la Polyclinique. C'est là qu'on mettait les morts. Un jour il y en avait trois. Tous les soirs, après le souper, je devais aller fermer les volets. En sortant de table, ce soir-là, je dis à une de mes compagnes: «Viens avec moi à la Poly, il y a trois morts, j'ai peur». Notre directrice, qui venait derrière nous, avait entendu; elle vint vers moi et me dit: «Elisabeth, à La Source on ne doit pas avoir peur; vous irez seule fermer vos volets». Et j'y allai seule; mais, ce n'était peut-être pas très respectueux, je me mis à chanter un cantique à toute voix; cela me tenait compagnie. Après ça, je fus guérie de la peur.

Après la peur vint la répugnance. C'est ainsi qu'une infirmière doit lutter contre elle-même sans relâche, marchant de victoire en victoire.

J'éprouvais un dégoût ridicule pour les expectorations. Tout le reste ne me faisait rien; mais quand il fallait vider et nettoyer des crachoirs, ça n'allait pas tout seul; il fallait que je me cramponne pour ne pas faiblir. Plusieurs fois j'avais vu des anciennes qui pêchaient dans les crachoirs avec une tige de métal un peu de leur contenu, pour le mettre ensuite dans des tubes stériles que l'on portait au laboratoire. Rien ne me répugnait autant et je savais bien que mon tour viendrait!

Lorsqu'on est jeune garde, que d'efforts il faut faire pour se vaincre complètement! Les yeux, le nez, les oreilles, tout souffre jusqu'au jour de la grande victoire sur soi-même.

On connaît ce trait de la vie de Catherine de Sienne. Une malade de la ville était atteinte à la poitrine d'un cancer qui répandait une odeur si pestilentielle que personne ne voulait s'en approcher. La sainte estima que Dieu la lui avait réservée. Mais ce ne fut pas sans peine qu'elle s'astreignit à son charitable devoir. D'affreux vomissements la prirent. Y voyant une tentation du démon, elle s'approcha de l'horrible plaie, y appliquant ses

narines ouvertes et tout son visage. «La très pure vierge ne se releva pas avant de sentir le démon et son estomac parfaitement dominés et vaincus.»

Ce fut dans une clinique privée, au bord de la Méditerranée, que je fis ma première année de stage pratique. J'avais le service de chirurgie: une salle d'opération, six chambres de malades et la pharmacie.

Un samedi matin, opération: amputation d'un doigt. Le malade était un homme dans la force de l'âge; il était Norvégien, ne savait pas un mot de français, très peu d'allemand, Il était économe sur un navire et c'est en découpant de la viande gâtée qu'il s'était infecté.

L'opération terminée et le malade installé dans son lit, je le surveillais tout en nettoyant la salle. Vers cinq heures du soir ce malade souffrait de douleurs atroces dans toute la main. Je téléphonai au docteur pour lui rendre compte de l'état de son opéré. «Comment pouvez-vous», me dit-il, «me téléphoner pour ça, ne savez-vous pas qu'un amputé souffre toujours beaucoup?» Dans la soirée les douleurs étaient insupportables; le malade gémissait et faisait peine à voir. Je téléphonai de nouveau au docteur en lui disant que ce pauvre homme ne pouvait pas passer la nuit ainsi. — «Donnez-lui de la morphine, il dormira toute la nuit.» Malgré la morphine mon malade ne dormit pas. Je passai la nuit auprès de lui, essayant de le calmer. Il se roulait dans son lit, tant il avait mal; c'était affreux, et j'étais impuissante à le soulager. Par moments il me tendait sa main valide en me disant: «Mutter, es tut mir so weh, ich kann es nicht mehr aushalten.» Je prenais sa main dans les miennes pour lui montrer ma sympathie. Ainsi se passa cette interminable nuit.

Le lendemain matin le docteur arrive avec le médecin du bateau. Nous transportâmes le malade à la salle; le docteur défait le pansement. La main était enflée, affreuse, une longue traînée rouge avait déjà atteint la moitié du bras. On enlève les sutures, le pus gicle hors de la plaie; on met un drain, refait le pansement, et lorsque le malade est de nouveau installé dans son lit le docteur me prend à part et me dit: «Vous lui ferez un bain toutes les deux heures; entre deux, des compresses jour et nuit. Et sachez bien ceci: si le malade doit être amputé plus haut ou s'il meurt, ce sera de votre faute.» Je le regardai stupéfaite, révoltée contre tant d'injustice. S'il arrivait un malheur, ce serait de ma faute?! Ces paroles me sonnaient dans les oreilles. Que d'angoisses pendant cinq jours et cinq longues, longues nuit! Je m'acharnai après ce bras pour tâcher de le sauver; je ne sais plus comment j'ai vécu jusqu'au jour où le malade fut déclaré hors de danger. Je n'avais presque plus la force de me réjouir!

La leçon que j'ai tirée de cette épreuve, c'est qu'il faut savoir accepter sans comprendre ni discuter des situations difficiles, des reproches injustes; quand il s'agit de vie ou de mort, on ne discute jamais. Il faut travailler avec son cœur, avec sa conscience, sous le regard de Dieu, qui est le seul juge.

Quelque temps après, une dame anglaise, garde-malades, elle-même, entra dans mon service. Elle souffrait d'atroces crises du foie, suite de calculs biliaires. Elle était misérable et me faisait une profonde pitié. Si vous saviez comme je me sentais petite devant cette malade doublée d'une infirmière. J'avais conscience de tout ce qu'elle savait et que je ne savais pas, de tout ce qu'elle faisait bien et que je faisais mal. Et je me donnais toute la peine possible pour qu'elle fût contente. Pendant quinze jours tout

alla bien, et son état s'était amélioré. Cette malade était charmante, d'une patience parfaite. Du jour au lendemain cependant, son humeur changea: une humeur de poivre. Je ne savais que penser! C'était à tel point que je n'entraîs plus qu'en tremblant dans cette chambre. J'aimais ma patiente, je pensais que c'était sa maladie qui le rendait ainsi, je supportais tout sans rien dire et je faisais l'impossible pour lui faire plaisir. Cela durait déjà depuis plus d'une semaine quand, un jour, n'en pouvant plus, j'eus un moment d'impatience, un seul! A partir de ce jour ma malade redevint comme avant; c'était à n'y rien comprendre. Un jour pourtant, elle me dit: «J'ai été très, très méchante, n'est-ce pas? Je l'ai fait exprès, pour voir jusqu'où je pourrais aller avec vous.»

Ça ne lui suffisait pas d'avoir été bien soignée; il fallait qu'elle mît ma patience à l'épreuve. Je ne vous cache pas ma honte d'avoir eu cette faiblesse. Avec les malades, il ne faut jamais perdre patience. Une leçon de plus!

Le téléphone sonne, un certain jour. Le docteur m'annonce qu'une malade atteinte de mélancolie arrivera dans le courant de l'après-midi. La malheureuse voulait s'ôter la vie. J'avais peur qu'elle se jetât par la fenêtre et que je ne pusse pas la retenir. On fit venir un serrurier pour cadenasser les volets; de ce côté-là il n'y avait plus rien à craindre. Restaient les cordons de sonnette et de lampe. Je les nouai aussi haut que possible. J'avais affaire à une malade à demi consciente, ce qui était plus triste encore, car elle souffrait beaucoup moralement. Dans la soirée, je m'assieds à côté de son lit, je lui prends les mains afin qu'elle se sente à son aise et entourée de sympathie. Tout en causant, je tâchai de pénétrer la cause de son tourment. Cette pauvre femme croyait que son mari ne l'aimait plus; elle en avait assez de la vie. Ma conduite était tracée, il fallait l'encourager à se guérir et lui redonner confiance. Comme je tâchais de l'apaiser en lui disant quelques bonnes paroles, avant même que j'aie eu le temps de m'en défendre, elle avait dégagé ses mains des miennes, me tenait par le cou, me serrant violemment. Je lui pris les poignets, sans lui faire mal, afin d'échapper à son étreinte. Et je quittai la chambre à reculons. Ce fut un mauvais moment; un malheur serait arrivé, personne ne s'en serait aperçu pendant des heures, la chambre étant un peu isolée. Dieu me gardait! Certes, je ne le lui demandai pas, car la pensée que je fusse en danger ne m'avait même pas effleurée. Ma seule crainte était que cette malade se pendît, ou se fit du mal d'une autre manière.

Oui, Dieu nous garde. Il sait bien que nous n'avons pas le temps de penser à nous, de Lui demander son secours quand nous sommes préoccupées avant tout de nos malades, et que rien ne compte lorsqu'eux sont en danger. Il est là quand-même.

*H. Lecoultre.*

## **Neuer schweizerischer Bund gegen Tuberkulose.**

*Eine Neugründung von Herrn Dr. Bucher in Seon.*

Die meisten Leser dieses Blattes werden sich erinnern, dass zum erstenmal vor ungefähr zwei Jahren im schweizerischen «Beobachter» Artikel für das Friedmannmittel und für das Schweizerische Tuberkuloseheilinstitut

in Seon erschienen sind. Unter Kritik an allem, was in der Schweiz bis zu diesem Zeitpunkt in der Bekämpfung der Tuberkulose geschehen war, und unter einer, nach den tatsächlichen Erfolgen durchaus unhaltbaren Verherrlichung des Friedmannmittels, wurden die teuren Sanatoriumskuren und die Sanatoriumsindustrie dem billigen Friedmannmittel gegenübergestellt. Es wurde damit eine Situation geschaffen, die manchen Kranken, manchen Krankenkassenvorstand und manchen, der sich aus ideellen Gründen mit der Tuberkulosebekämpfung beschäftigt, unsicher machte. Dies umso mehr, als die Aerzte in dieser schwierigen Frage, wo die Wirkung eines vor zwei Jahrzehnten zum erstenmal durchgeprüften und mit Enttäuschung beiseite gelegten Tuberkulosemittels zur Diskussion stand, nicht einfach Ja oder Nein sagen konnten. Sie hatten gar nicht die ihnen vom «Beobachter» und von der Friedmannpropaganda angedichtete feindliche Einstellung gegen das Mittel. Sie hatten es einfach beiseite gelegt, weil, wie bei hundert andern angepriesenen Mitteln ähnlicher Art, überzeugende Erfolge ausgeblieben waren. Mehrere Aerzte haben in der Folge diesen Standpunkt in der Presse dargelegt und haben sich mit Schärfe gegen die Gegenüberstellung der bisherigen Tuberkulosebekämpfung mit dem Friedmannmittel gewandt, im Bewusstsein, dass das bisherige, bekritteltete Verfahren doch immerhin die Tuberkulosesterblichkeit in der Schweiz beinahe auf einen Drittel hinuntergedrückt hat. Solche Darlegungen haben in der Presse lange Erwiderungen durch die Friedmann-Propagandastelle erfahren, deren Quintessenz war, die Aerzte seien eben an der Erhaltung der Tuberkulose interessiert. Daraufhin haben die Aerzte die öffentliche Diskussion abgebrochen. Wohl mit Recht.

Das Institut in Seon aber hat in der Zwischenzeit eine Schwenkung vollzogen. Der Kampftruf heisst jetzt nicht mehr: «Friedmannmittel oder frühere Behandlungsarten inklusive Sanatoriumskur!», sondern es wird jetzt beides kombiniert. Das Friedmannmittel kommt zwar einstweilen noch an der Spitze, allerdings mit der Einschränkung, dass es durch die praktischen Aerzte nicht verwendet werden sollte. Ausserdem wendet nun aber auch Seon die bewährten andern Behandlungsmethoden der Tuberkulose, wie Pneumothorax etc., an, und als Schlussstein kommt jetzt noch das Projekt eines Sanatoriumbaues. Eine deutlichere Widerlegung des vor einem Jahre vertretenen eigenen Standpunktes kann man sich kaum denken.

So wären wir denn nach unnötiger Beunruhigung der ganzen Schweiz so ziemlich wieder beieinander. Die Mehrzahl der Aerzte behandelt weiter nach den bewährten, erfolgreichen Methoden und sucht sie nach Möglichkeit zu verbessern. Seon behandelt mit den gleichen Methoden und gibt dazu noch das Friedmannmittel nach eigenem System. Wenn die übrigen Bedingungen auf beiden Seiten die gleichen sind, dann werden auch die Erfolge die gleichen sein.

Leider kann sich nun aber Herr Dr. Bucher in Seon mit diesem Zustande relativer Beruhigung, der für die Sache, der er auch dienen sollte, sicher das Beste wäre, nicht zufrieden geben, wie aus dem folgenden ersichtlich ist.

Durch Zirkular fordert er zur Gründung eines neuen schweizerischen Bundes gegen die Tuberkulose, Seon, auf. Dieser Bund soll die Mittel zusammenbringen, um das Tuberkuloseheilinstitut in Seon zu einer Volks-

institution auszubauen, in der Tuberkulose ein menschenwürdiges Dasein mit Arbeitsgelegenheit und Behandlung, und in der Offentuberkulose einen Unterschlupf finden sollen. Das ist, abgesehen von der obligaten, aber ungefährlichen Verknüpfung mit dem Friedmannmittel, sicher ein gutes und erstrebenswertes Ziel. Leider verfolgt der Text dieses Zirkulars wieder die gleiche Taktik, ohne die Dr. Bucher nicht auszukommen scheint, nämlich, das Herunterziehen alles dessen, was vor ihm gutmeinende Menschen in der gleichen Sache nach bestem Wissen geleistet haben.

Was da an unrichtigen und entstellenden Dingen über das Tuberkulosegesetz gesagt wird, übersteigt das Mass dessen, was einem Manne, der wirklich die Sache im Auge hat, zugestanden werden kann. Und was über das Fehlen von Unterkunftsmöglichkeiten für beschränkt arbeitsfähige Tuberkulose und für Offentuberkulose vorgebracht wird, ist leider nicht neu. Es sind zwar, abgesehen von den grossen Siedlungen im freien Erwerbsleben stehender Tuberkulöser in unsern Höhenstationen und im Flachland, Anfänge in dieser Richtung gemacht. Aber es sind in der Tat erst Anfänge, und ihre Weiterentwicklung muss unterstützt werden und wird durch die bestehenden antituberkulösen Vereinigungen auch unterstützt. Dabei bedeutet eben das geschmähte Tuberkulosegesetz eine grosse Hilfe.

Dieses Ziel wird durch die Gründung eines neuen Vereins und die weitere Zersplitterung der Mittel nicht gefördert werden, und am wenigsten dadurch, dass ein Einzelner immer wieder durch masslose Kritik an denen, die ähnliche Ziele verfolgen, die Entwicklung hindert.

Weite Kreise haben es nicht begreifen können, dass der ersten Offensive von Seon nicht entschiedener entgegengetreten worden ist. Wir haben darum die undankbare Aufgabe übernommen, bei Anlass der zweiten Offensive nochmals den ganzen Fragenkomplex zu besprechen. Wahrscheinlich werden wir nun wieder Verunglimpfungen und Reklameartikel für das Friedmannmittel einheimen, und von den vielen, die das Heil prinzipiell von der Seite der Opposition gegen das Bestehende und Anerkannte erwarten, werden wir keinen überzeugt haben. Daraus erhellt die Unfruchtbarkeit derartiger Diskussionen, und wir hoffen darum, dass uns die einsichtigen Leser von der Fortsetzung derselben dispensieren werden.

Das Volk aber kann nur ein Interesse daran haben, die bestehenden antituberkulösen Ligen und ihre Sektionen, die durch ihre Tätigkeit seit vielen Jahren so segensreich und mit so viel Erfolg gewirkt haben, weiterhin moralisch und finanziell zu unterstützen, damit sie ihren vielseitigen Aufgaben gerecht werden können.

*Im Namen der Schweiz. Vereinigung gegen die Tuberkulose,  
Der Präsident: Dr. E. Bachmann.*

---

## Schwesternbrief.

*Udipi, 20. Mai 1932.*

Es ist schon sehr lange her, dass ich mit Ihnen, meine lieben Kolleginnen, und mit allen, welche dieses Blatt lesen, einen Rundgang machen wollte durch unser Missionsspital Udipi in Süd-Kanara (Indien). Vor bald

2½ Jahren übernahm ich hier meine Arbeit zusammen mit Frl. Dr. E. Lombard, welche die Gründerin dieses Spitals ist. Meine Vorgängerinnen waren die Schwestern Marg. Greyloz und G. Dessoulavy.

Nun zum Rundgang: In unserem Missionshaus, welches das ursprüngliche Krankenhaus war, befinden sich zwei Säle für Operierte und innerlich Kranke. In einem Saal stehen sechs Betten, aber zuweilen pflegen wir darin bis zu 20 Patienten, welche dann zum Teil auf den Betten oder auf Matten unter und neben denselben liegen. Zu ihnen gesellen sich oft noch Angestellte und die Begleitpersonen der Patienten: Es schliesst sich daran ein weiterer grosser Raum, das Sprechzimmer mit Labor, Apotheke, und hinter einem Vorhang befindet sich die Untersuchungsecke. Es folgt dann der sehr primitive Operationssaal mit nebenanliegendem kleinen Verbandzimmer. Ein Nebengebäude, welches durch eine gedeckte Veranda mit dem vorigen Gebäude verbunden ist, bringt uns ins eigentliche Frauenspital. Dasselbe besteht aus zwei Privatzimmern, einem Gebärraum und einem Wöchnerinnensaal mit sechs Betten. Letztes Jahr bauten wir einen Vorratsraum an, der aber vom ersten Tage an als Kinderzimmer benützt wurde. Es sind uns viele Kinder von den verschiedensten Kasten anvertraut. Ja, oft gehören sie uns ganz an, da sich niemand ihrer annimmt. Ganz herrlich ist es in dieser Kinderstube, wo bis zu 20 Kinderli untergebracht sind. Bei schönem Wetter liegen sie alle auf Matten draussen auf der Veranda und die grösseren machen Gehversuche im Spielgarten. Neben und teilweise hinter diesem Gebäude ist ein kleines Häuschen mit drei Eingeborenenkücheli. Es sind dies sehr kleine Räume mit offenen Feuerstellen. Diese Küchen werden benützt von reichen Patienten oder von solchen, welche ihrer Religion wegen unsere Spitalkost nicht essen dürfen. Ein langer, gedeckter Gang führt uns zum Isolierhaus, welches aus fünf Zimmern mit je zwei Betten und zwei Kücheli besteht. Letztere werden meist, des grossen Platzmangels wegen, auch als Krankenzimmer benützt.

Unsere indischen Schwestern teilen ihr Haus mit der Bibelfrau, das aber, da der Betrieb so viel grösser wurde, nicht mehr ausreicht. Der grösste Teil unserer Angestellten schläft da und dort, wo Platz ist auf den Veranden, oder, wenn es regnet, zusammen im grossen Sprechzimmer.

Im Jahre 1929 betrug die Jahreszahl der Patienten 240, 1930 stieg sie an auf 397, und 1931 hatten wir die erstaunliche Patientenzahl von 600.

Trotz den gegenwärtigen schweren Zeiten erhielten wir die Erlaubnis von unserem Komitee der Basler Mission, ein neues Spital zu bauen, welches im Juni eingeweiht werden wird. Dieses schönste und grösste von allen Gebäuden besteht aus Operationssaal, Gebärraum, Aufnahmezimmer und Sterilisationsraum. Daneben sind vier Zimmer für Private und Wöchnerinnen, und im ersten Stock ist eine ganze Etage nur für unsere Kleinen mit offener, halbgeschlossener und ganz geschlossener Veranda. Dieser Neubau ermöglicht uns, die chirurgisch und medizinisch Kranken aus unserem Wohnhaus ins alte Frauenspital zu verlegen, wodurch wir mehr Platz gewinnen für uns und unsere Angestellten.

Bis jetzt wurde auf der Veranda sterilisiert, da aber der Apparat nicht gut funktionierte und die Wäsche immer nass blieb, musste die liebe Sonne trocknen helfen. Im alten Operationssaal sind wir gezwungen, der Tropensonne wegen, mit Tropenhelm zu operieren, was nicht sehr angenehm ist.

Die vielen Menschen in unserem Wohnhaus stören sehr oft unsere Nachtruhe durch Husten, Schnarchen und Stöhnen, und so sind wir wirklich sehr dankbar, einer etwas ruhigeren Zukunft entgegensehen zu dürfen. Greift doch das heiss-feuchte Klima die Nerven ohne dies schon sehr an, so geschieht das bei einer so unruhigen Umgebung noch viel mehr.

Die Arbeit hier draussen ist sehr vielseitig, schön und interessant. Jeden Morgen nach 8 Uhr beginnt die Sprechstunde und dauert gewöhnlich bis 12 Uhr, manchmal aber auch länger, denn die Tageszahl der ambulanten Patienten, die oft weit her kommen und verschiedene Sprachen sprechen, ist meist 100 bis 150. Hiezu kommt noch jeden Freitagabend eine Sprechstunde in einem Fischerdorf mit bis zu 60 Patienten. Die Behandlung dieser Patienten wird meistens durch eine unserer braunen Schwestern und durch eine oder zwei Lehrschwestern ausgeführt. Einspritzungen, Zähne ziehen und Geburtshilfe sowie Laborarbeiten sind meine Arbeit. denn Fräulein Doktor, die schon lange eine Assistentin haben sollte, kommt nur selten dazu, alles dies selbst zu tun, neben ihrer sonstigen, sehr grossen Arbeit. Und somit ist es mir vergönnt, sehr vieles zu tun, was in Europa nicht Schwesternarbeit ist.

Oft haben wir sehr grosse Operationen auszuführen, was bei unserer sehr primitiven Einrichtung nicht einfach ist. Ganz herrlich ist es immer, wenn eine zu kleine Mutter nach «Kaiserschnitt» gesund und wohl mit ihrem Kindchen nach Hause entlassen werden kann.

Neben der Spitalarbeit werden wir auch da- und dorthin gerufen zu Schwerkranken oder schweren Geburten, und da geht meistens eine von uns mit einer indischen Schwester hin, alles Erforderliche mitnehmend. Unser Spitalauto, ein Ford, bringt uns so weit, als es ihm die Wege erlauben; aber sehr oft müssen wir noch lange Strecken in der heissen Sonne durch Reisfelder oder durch Sand gehen, um das gewünschte Haus zu erreichen. Am wenigsten lieb sind mir die oft nicht ungefährlichen Flussfahrten in kleinem Boot (ausgehöhlter Baumstamm), besonders in der Regenzeit, wenn alles überschwemmt ist, und doch sind dies meistens die landschaftlich schönsten Fahrten. Hat man das Haus erreicht, so wird man von einer Schar Männer und Kinder empfangen; aber ebensoviele Frauen umgeben die Patientin, viel schwatzend, jammernd und ratschlagend oder auch nur wunderfützig dastehend. Nachdem man nicht ohne Mühe und mit Hilfe der befehlenden Männer alle diese Frauen und Kinder weggeschickt hat, sieht man eine Frau auf dem Boden sitzen und in ihrem Schooss den Kopf der Kranken oder Gebärenden haltend. Ergibt die Untersuchung die Notwendigkeit eines operativen Eingriffs und ist es zu spät oder der Weg zu weit, die Patientin ins Spital zu bringen, so wird schnell der Kocher mit den Instrumenten irgendwo auf drei zusammengestellte Steine gestellt, und eine oder zwei Frauen setzt man dazu, die mit dürren Blättern das Feuer unterhalten, währenddem die Nurse die Patientin richtet zum Eingriff. Nicht immer ist es leicht und möglich, eine Bank zu erhalten als Operationstisch. Oft bringen sie ein paar Stühle, worüber sie die ausgehängte Haustüre legen; aber was uns noch lieber ist, ist eine Art Schragen, auf welchem sonst der Reis gedroschen wird. Liegt die Frau auf dem besagten Gestell, so wird je eine Frau auf eine Seite gesetzt, um die Beine zu halten. Eine andere hält während der Narkose die Arme oder auch die Maske, wenn die Nurse Unvorhergesehenes zu richten hat. Als Beleuchtung

dient fast immer eine Stall- oder Taschenlaterne. Gewöhnlich findet die Operation am Hauseingang, da, wo sich der Schlafplatz der Männer befindet, statt. In Brahmanenhäusern dagegen im Kuhstall, ein wenig abgetrennt von ihrem lieben, heiligen Vieh. Um nicht zu sehr an der Öffentlichkeit arbeiten zu müssen, wird der nächste Platz durch Saries (das ist das Kleid der indischen Frau) abgetrennt. Operative Eingriffe in solchen Situationen sind mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Aber schon öfters durfte ich die tröstliche Erfahrung machen, wie mich beim Anlegen der Zange eine unsichtbare Kraft führte und stärkte. Wie gross ist doch jedesmal die Freude aller, wenn das Kindchen lebt und die Mutter bald aufwacht ohne Schaden genommen zu haben. Ist der Neuling ein Bub, so ist die Freude unbeschreibbar, dagegen ist sie bei einem Mädchen schon merklich geringer. Es ist nicht immer leicht, ganz steril vorgehen zu können, da diese Landhilfen trotz Erklärung nicht begreifen, dass sie mit ihren schwarzen Fingern die weissen, sterilen Decktücher nicht berühren dürfen. Sehr oft versuchen sie während der Arbeit meine Hand aus Dankbarkeit, aber auch aus Angst zu drücken, mit den Worten: «O Swamie (O Gott), hilf und tue dein Bestes!» In diesem Land ist es oft wunderbar, wie trotz allem solche Fälle meist fieberfrei verlaufen.

Eine andere Arbeit ist das Hinausgehen in die Dörfer mit unserer Bibelfrau und einigen Nurses, um nach Kranken und Schwangern zu suchen und ihnen Ratschläge zu erteilen. Montag und Mittwoch habe ich unsern High-School-Mädchen Turnunterricht zu erteilen. So geht die Zeit herum, man weiss nicht wie, und viel schneller, als ich am Anfang dachte, werden diese fünf Jahre herum sein, die mir anfangs so lang erschienen. Sollten es bis dahin die Mittel unserer zurzeit sehr armen Basler Mission erlauben, so werde ich nach dieser Zeit meinen Heimaturlaub antreten.

Indessen grüsst Sie alle, nah und fern, recht herzlich

Ihre Schwester *Martha Bauer*.

## Aus den Verbänden. - Nouvelles des sections.

### Schweizerischer Krankenpflegebund.

#### Krankenpflegeverband St. Gallen.

**Verloren:** *Bundesabzeichen Nr. 1421*. Der Finder wird gebeten, das Abzeichen zu senden an Frau Vorsteherin Gähler, Rotkreuzhaus, St. Gallen.

#### Neuanmeldungen und Aufnahmen. — Admissions et demandes d'admission.

**Sektion Basel.** — *Aufnahme:* Schw. Marilouise Hofer. — *Neuanmeldungen:* Schw. Anny Seitz, von Basel, geb. 1907; Thea Märki, von Möhntal (Aargau), geb. 1906.

**Sektion Bern.** — *Aufnahmen:* Schw. Adèle Heft, Albertine Lüscher (Wiedereintritt). — *Anmeldungen:* Schw. Frieda Hörler, geb. 1903, von Teufen (Appenzell); Hanni Jaussi, geb. 1902, von Bern; Hulda Sauter, geb. 1900, von Ermatingen; Adèle Frey, geb. 1907, von Gontenschwil (Aargau).

**Sektion St. Gallen.** — *Aufnahmen:* Schw. Marie Näf und Emmy Hunziker. —

**Section Genevoise.** — *Démission:* Mlle Denise Piot, de Pailly s. Echallens (Vaud), ne fait plus partie de l'Alliance; Mme Dubois-Molly, pour cause de mariage. — *Transfert:* Sœur Martha Ermatinger, pour cause de transfert dans la section de Zurich.

**Sektion Luzern.** — *Aufnahme:* Schw. Elisabeth Ronca.

**Section Vaudoise.** — *Demandes d'admission:* Mlles Marguerite Zwahlen, née 1901, de La Chaux-de-Fonds; Clémence Pittet, née 1897, de Villars-le-Terroir; Irène Vuille, née 1906, de La Sagne (Neuchâtel); M. Marcel Chavon, né 1899, de Pully (Vaud) — *Admission définitive:* Mlle Catherine Borel, de Genève.

**Sektion Zürich.** — *Anmeldungen:* Schw. Elsa Benninger, geb. 1896, von Henau, St. Gallen (Spital Dielsdorf, Männedorf, Frauenfeld, Clinica internazionale Mailand, Bundesexamen); Rosa Abderhalden, geb. 1904, von Wattwil (Diakonissenanstalt Neumünster, Bundesexamen); Anni Kronauer, geb. 1896, von Embrach (Privatkrankenhaus Winterthur, Neumünster Zürich, Bezirksspital Rüti, Bundesexamen); Seline Meier, geb. 1901, von Winterthur (Bezirksspital Rüti, Bundesexamen); Millie Proffer, geb. 1906, von Rovereto, Italien (Pflegerinnenschule Zürich); Annemarie Wassmuth, geb. 1908, von Schaffhausen (Pflegerinnenschule Zürich); Ida Welti, geb. 1905, von Höngg (Pflegerinnenschule Zürich). — *Provisorisch aufgenommen:* Schw. Claire Daellenbach, Ada Hauri, Clarisse Ledermann. — *Definitiv aufgenommen:* Schw. Bertha Hafner, Martha Huber, Frieda Loppacher, Bertha Michel, Nelly Rickert, Margot Schalch, Cécile Schaub. — *Uebertritt aus der Sektion Genf:* Schw. Martha Ermatinger. — *Austritt:* Schw. Ella Angst (gestorben).

### Schweiz. Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke.

*Anmeldungen:* Schw. Bertha Sauter, von Konstanz, geb. 1887; Angelia Braunwardt, geb. Adam, von Klingen (Baden), geb. 1899. — *Als Probemitglieder wurden aufgenommen:* Schw. Marie Holzer, Frieda Urben, Gertrud von Ow, Hulda Vetterli. — *Definitiv aufgenommen:* Schw. Antonia Hurter, Luise Kopp, Rosa Schick, Frieda Wülser, Rosina Hilty, Irma Stäuble.

## Zur Meta-Frage.

Die Schw. M. S., die uns in der vorletzten Nummer die interessante Meldung über Metavergiftung brachte, soll nicht umsonst gefragt haben. Die Angelegenheit schien uns wichtig genug, um sie der allerkompetentesten Persönlichkeit zur Begutachtung vorzulegen, und wir sind von ihr mit einer klaren und ganz unzweideutigen Antwort beglückt worden. Herr Prof. Zangger in Zürich, der beste Kenner dieser Materie, hat uns das Resultat seiner eigenen Untersuchungen mitgeteilt, zu denen auch bekannte Spezialisten zugezogen worden sind, welche im Falle waren, Metavergiftungen zu behandeln. Wir geben die Antwort des Herrn Prof. Zangger wörtlich wieder:

«Zum Vorgehen bei Verdacht von Genuss von Meta, besonders bei Kindern (Verwechslung mit Zucker) und bei Selbstmordversuch bei Erwachsenen.

Meta wird erst durch die Zersetzung im Magen giftig; infolge der Salzsäurewirkung werden giftige Produkte abgespalten. Wenn das Gift lange Zeit an der Magenwand kleben bleibt und keine Magenspülungen gemacht werden, treten im Laufe von Stunden Bewusstlosigkeit und Krämpfe ein,

wenn eine halbe oder eine ganze Pastille von Kindern genossen wird. Magenspülungen mit alkalischem Wasser (oder Trinken von solchem mit Natrium bicarbonicum), das die Salzsäure unschädlich macht und die Metareste entfernt, ist das Nächstliegende. Milch soll nicht gegeben werden, ebenso kein Alkohol (wie übrigens bei vielen in der neuesten Zeit in Haushalt, Landwirtschaft und Gewerbe eingeführten Stoffen).

Bei Selbstmordversuch mit grossen Dosen, die mit alkalischen Spülungen behandelt worden sind, haben sich die Vergifteten in wenigen Tagen vollständig erholt. Aehnliche Behandlung hat bei den — ja zum Glück seltenen — Vergiftungen bei Kindern auch Rettung gebracht.

Prof. Zangger.»

Wir alle wollen Herrn Prof. Zangger an dieser Stelle herzlich danken.

Dr. C. I.

### Menschenschicksale.

Unter diesem Titel melden die «Oesterreichischen Blätter für Krankenpflege und Fürsorge», dass eine Schülerin einer dortigen Pflegerinnenschule Selbstmord beging, weil sie im dritten Lehrjahre entlassen wurde. Die Redaktion meint, dass die ungenügende Eignung schon nach einigen Monaten — «ein halbes Jahr dürfte da nicht überschritten werden» — erkannt werden könnte. Wir kennen ja die Gründe nicht, die hier zur Entlassung geführt haben mögen, wenden uns aber entschieden gegen die Auffassung der genannten Redaktion, als ob die Entscheidung in allen Fällen schon nach relativ kurzer Zeit gefällt werden könne. Wir machen im Gegenteil recht oft die Erfahrung, dass zur richtigen Beurteilung das Probehalbjahr nicht genügt. Man muss gesehen haben, wie oft das Verständnis für den Beruf erst nach längerem Einarbeiten und da manchmal ganz plötzlich zu Tage tritt, und nicht selten sind solche Schülerinnen, die man anfänglich aufgeben wollte, zu sehr tüchtigen, ja zu den besten Schwestern geworden. Es ist jedenfalls nicht ethisch gehandelt, wenn man eine Schülerin auf den ersten oder zweiten Fehler hin entlässt. Wir gehen eher vom Grundsatz aus, dass wir erziehen sollen. Mit Freundlichkeit und Geduld, ja mit Nachsicht erreicht man sicher mehr als mit der kurzfertigen Abweisung. Man vergesse auch nicht, dass die Beurteilung durch leitende Schwestern nicht immer objektiv sein kann. Erst wenn sich das Urteil durch andere immer bestätigt, haben wir das Recht, ein Verdikt zu fällen.

Und erst die moralische Einstellung! Wir besitzen keinen Röntgenapparat, der uns die Geheimnisse des Charakters schnell genug verrät. Gar mancher weiss mit Klugheit und einer gewissen Energie seine Schwächen zu verdecken, und es geht manchmal lange, bis diese Fehler so manifest werden, dass ein klares Bild der ganzen Person erscheint. Wollte man nun aus der Tatsache, dass die ungenügende Eignung erst spät erkannt wurde, die Konsequenz ziehen, dass man einer derartigen Schülerin doch noch das Diplom verabfolgt, so müsste eine Pflegerinnenschule ihren guten Ruf bald einbüßen, denn das Volk liebt, zu verallgemeinern. Besser spät eingesehen und dann Schluss gemacht, als aus Bequemlichkeit schlechte Elemente mitschleppen.

Dr. C. Ischer.

Die bernische Heilstätte für Tuberkulose  
in

## Heiligenschwendi ob Thun

sucht auf Winter 1932 eine schweizerisch  
diplomierte

# Oberschwester

zur verantwortlichen Leitung des Kranken-  
pflagedienstes (ca. 10 Schwestern nebst  
Hilfspflegepersonal), Besorgung der Apo-  
theke etc. - Mindestbesoldung Fr. 180.—  
monatlich. - Invaliditäts- und Altersver-  
sicherung. - Vor definitiver Anstellung  
6 Monate Provisorium.

Anmeldung mit selbstgeschriebenem Le-  
benslauf, Zeugnissen u. Photo bis spätestens  
31. August an den Direktor der Anstalt

**Herrn Dr. v. Niederhäusern,  
Heiligenschwendi.**

## Dipl. Schwester

sucht Stelle als Gemeindegewesener,  
Spital oder Privat. Suchende hat schon  
vertretungsweise Gemeindepflege versehen.  
Zeugnisse stehen zu Diensten. - Offerten  
unter Chiffre 145 an die Geschäftsstelle  
des Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

## Dipl. Krankenschwester

sucht Stelle in Spital, Klinik oder  
Sanatorium. Zeugnisse stehen zu Diensten.  
Offerten unter Chiffre 146 an die Geschäfts-  
stelle des Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

A vendre dans le Vignoble neuchâtelois:

# Grande Villa

avec beau jardin, magnifique situation,  
actuellement exploitée comme

## Clinique

Demander renseignements à l'Etude J.-P.  
Michaud, notaire et avocat à Colombier  
(Neuchâtel).

Ruhe und Erholung  
finden Sie im neu eröffneten

## Erholungsheim Geschwister Ruch in Sigriswil

ob dem Thunersee  
800 Meter ü. Meer

Heimeliges, komfortables Haus in ruhiger,  
staubfreier, aussichtsreicher Lage, inmitten  
eines schönen Parkes. Sorgfältig geführte  
Küche. - Prospekt zu Diensten. Tel. No. 32.  
Höfliche Empfehlung GESCHW. RUCH,  
früher Verwaltg. Aarg. Heilst. Barmelweid.

Gesucht einfache, tüchtige, hauswirt-  
schaftlich gebildete Schwester als

## Leiterin

in ein Kinderheim gemeinnützigen Cha-  
racters. - Schriftliche Offerten an Frau  
E. Villiger, Büro 137, Stadthaus Luzern.

## Infirmière

de l'Alliance, parlant français et allemand,  
stagiaire depuis 10 mois dans Institut radio-  
logique, **cherche remplacement** ou  
emploi stable dès le 1<sup>er</sup> août. S'adresser sous  
Chiffre 143 au bureau du journal Rotkreuz-  
Verlag, Soleure.



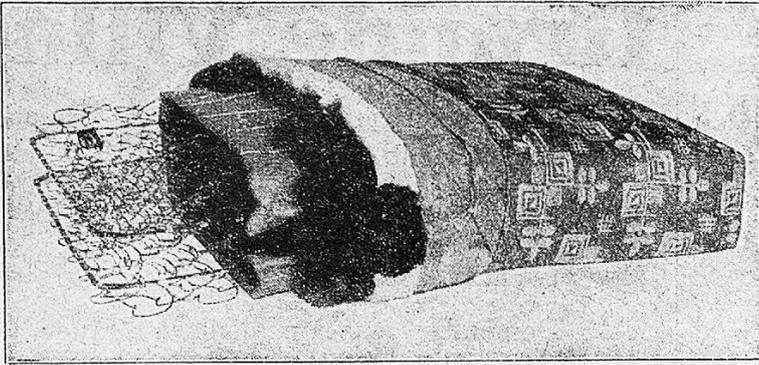
Mit **Citrovin**  
sind alle Salate u. sauren Speisen  
1 Ltr. Citrovin enthält die  
Fruchtsäure von ca. 25 Citronen. *fein u. gesund.*

## SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Kapital & Reserven Fr. 210,000,000.—. 66 Niederlassungen

## Aerztliche Laboratoriums- und Röntgen-Assistentinnen

mit Staatsexamen bildet aus und empfiehlt:  
Dr. Buslik's staatlich anerkanntes höheres bakte-  
riologisches und Röntgen-LEHRINSTITUT  
Als Vorbildung erforderlich 10jähr. Schulbildung  
LEIPZIG, Keilstrasse 12. - Prospekt 53 frei



# Die Original Schlaraffia Matratze

ist das seit 22 Jahren anerkannte und bewährte Polster für den Kranken. Immer dasselbe gleichweiche Ruhelager. - Kein Wundliegen mehr. - Wollen Sie Ihren Kranken diese Vorteile verschaffen? Dann verlangen Sie Prospekt No. 7.

Alleinige Patentinhaber und Fabrikanten

## Schlaraffiawerke A.-G. Basel

Güterstrasse 133 -- Telephon No. 42.670

Warenzeichen



Warenzeichen

## Die Allg. Bestattungs A.G., Bern

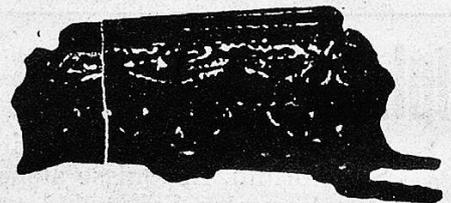
besorgt und liefert alles bei Todesfall

Predigergasse 4  
Telephon Bollwerk 24.777

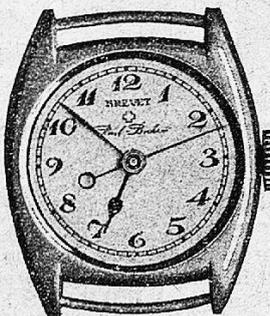
Leichentransporte - Kremation  
Bestattung -- Exhumation

Pompes Funèbres Générales S. A. Berne

P.S. In Bern ist es absolut überflüssig, noch eine Leichenbitterin beizuziehen



Une Montre à Seconde au Centre, Brevet suisse, est indispensable aux Gardes-Malades

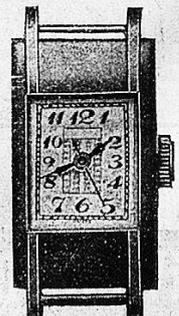


Demandez Catalogue à

### MANUFACTURE DES MONTRES PAUL BUHRÉ S.A., LE LOCLE

(SUISSE) - TÉLÉPHONE 31174

228 PRIX D'OBSERVATOIRES A NEUCHÂTEL



Rotkreuz-Verlag Bern

# LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU DEN BLÄTTERN FÜR KRANKENPFLEGE

Erscheint alle 2 Monate

## Schwesterntag 1932.

Alles isch umme und verbi:  
Drei volli Jahr — der Schwesteretag isch gsi  
E nasse Sunntig zwar, doch luter frohi Gsichter  
Und d'Schwestereschar isch worde immer dichter.  
Rede sin gschwunge worde, s'Härz het klofft —  
Bim Photographiere het's sogar tropft. —  
Blueme het's kha uf Tisch, an de Wände  
Mir danke härzlig für die Spende!  
S'Festässe het e jedem m i e s s e munde;  
I ha d'Erdbeericeupe s'Beschti gfunde.  
S'Lache und s'Schwätze het nid wölle höre,  
Wie het sich der Herr Dr. Ischer miesse wehre,  
Dass er und d'Frau Oberin z'Wort sin kho!  
Zwische dri hemmer au schöni Musik vernoh.  
Bim Tee isch s'Verzelle witer gange,  
Do isch denn kei einzigs meh gsi befange.  
Der Herr Profässer isch au no kho  
Und het vo dene, wo gange sin, Abschied gnoh.  
Dä Schwesertag isch e g a n z patänti Idee  
Mer hän is alli gsait: «s nächst Jahr, wenn's goht, uf Wiederseh!»

Alles isch umme und verbi:  
Drei volli Jahr — der Schwesteretag isch gsi! —  
Wie mengs isch gscheh in dere lange Zyt,  
Ständs ime Buch, me fasstis nit;  
Das muess erlābt si, dass me weiss wie's isch  
Wenn denn im Lindehof verschriebe bisch  
Do kha me kaim go vorplagiere  
Wie schön s'isch, wenn aim d'Hube duet garniere. —  
Die erschti Zyt: viel Putze und Studiere —  
I mim Gedächtnis will is nie verliere:  
Wie schön mer's kha hen unterenand als Kamerade  
Und unser Gmuet bi Sang und Klang hen könne bade. —  
Dr zweiti Teil: do isch aim s'Lache oft vergange  
Wemme nid gwüsst, wie selb und jenes afange;  
d'Verantwortig het aim meng Mol fascht gar z'Bode druckt  
Und hie und do het sicher jedes sini Tränli gschluckt.  
Aber grad die Zyt isch so herrlig gsi  
«Jetzt zaig,» het sie gsait, «was dine Kranke Du chasch si!»  
So het e jede Abschnitt sini Freud und Leide kha.  
Es chāmi jetzt der Letschti, dä im Lindehof no dra.  
Do sin vor allem d'Stunde wieder herrlig gsi —  
Folgsam, pünktlig, lislilig simmer au wieder worde derbi?!

I glaub s'isch nit vo Schade gsi, der letschti Drill,  
 Strengi Ermahnige bloss, die me-n-is mitgäh will.  
 Es hört jetzt uf, das Grännen und G'schnütz  
 Jetzt hämmer der Bändel und s'silbrig Krüz.  
 Erscht rächt foht s'Wirke und s'Schaffe a  
 Wo jedes si Poschte selbst wähle ka.  
 Drumm wämmer is freue, wie am Schwesteretag  
 Und danke, was s'Härz nur danke mag  
 Für all das Vieli, das mer mit is nämme,  
 Nie soll sich der Lindehof für is schäme.  
 Mer wän em Ehr atue, treu zue nem halte  
 Und sini hohe Ziel immer vor Auge b'halte!

Schw. M. B.

Juli 1932.

*Liebe Schwestern.*

Einen herzlichen Gruss Euch allen in der Nähe und in der Ferne, an diejenigen unter Euch, die in Gesundheit fröhlich arbeiten dürfen, und ganz speziell an diejenigen, die durch eine Leidenschule gehen.

Kürzlich fand das Massagekursexamen im Lindenhof statt. Fräulein Birgit Tillisch, unsere langjährige, verdiente Massagelehrerin, ist von ihrem Amte zurückgetreten, um sich in ihrer nordischen Heimat in den Ruhestand zu begeben. Unser herzlicher Dank begleitet sie.

Schwester Frieda Scherrer ist als Nachfolgerin für unsere liebe Oberschwester Elise Marti in Münsterlingen gewählt worden und hat ihr verantwortungsvolles Amt am 1. Juni angetreten. Die Funktionen der Oberschwester in Münsterlingen werden in Zukunft etwas andere sein, als bis anhin. Eine besondere Schreibschwester steht dem Chef zur Verfügung, damit sich die leitende Schwester intensiver ihren speziellen Aufgaben widmen kann. Sicherlich wird Schw. Frieda ihren neuen Posten in ihrem Heimatkanton mit der Zeit recht lieb gewinnen und immer enger mit demselben verwachsen.

Ich war auf Spitalbesuch in Erlenbach und in Brugg. Wie musste ich staunen in Erlenbach über die neun neuen Gebäude, welche das Spital umgeben! Vor allem habe ich mich recht herzlich gefreut über die «Jucunda», den ganz idealen Erholungspavillon für die Schwestern. Die Liegehalle, die Wäscherei und Glättereie, die Behausungen für das Federvieh und die Schweine, die vielen Ausruhhäuschen den Berg hinauf sind alle recht schön und zweckmässig. — In Brugg war es recht heimelig. Ich durfte gleich die Visite mitmachen und bei Operationen zugegen sein, so dass ich wiederum einen guten Einblick bekam in die vielseitige Arbeit unserer Schwestern daselbst. Es ist mir natürlich sehr wertvoll, auch im Hinblick auf die Verteilung der Obliegenheiten einer jeder einzelnen Schwester genau zu kennen.

Es war uns eine Freude, anlässlich der Delegiertenversammlung des Schweiz. Roten Kreuzes in Chur die Schwestern Sophie Heuss, Fina Michel und Oliva Sasselli, welche letztere in Chur in Privatpflege ist, zu begrüßen. Herr Dr. Ischer erfreute die Samadener Schwestern mit seinem Besuche. Die Krise macht sich an den Fremdenkurorten besonders fühlbar. Das Kreisspital benötigt weniger Schwestern, als in andern Jahren.

Viele von Euch sind gegenwärtig in den Ferien. Ich selber weile momentan im heimeligen Appenzellerländli, von dem ein Dichter singt:

«Appenzellerländli, du bist so tonders nett! Lief i z'Fetze Strümpf und Schueh, gieng i wo-n-i wett, so e Ländli fänd i niene etc.» Es fällt mir direkt auf, wie gut es das muntere, witzige Appenzellervölklein versteht, so freundlich und wohltuend zu grüssen, dass es einem ganz warm ums Herz wird. Im August haben wir ja schon wieder das Propaedeutikum und die grosse Schwesternverteilung.

Vielen Dank für Eure Feriengrüsse aus allen Gauen unseres schönen Vaterlandes, sowie aus dem Ausland. Nicht selten kommen Grüsse von Schwestern, die in den Lüften fliegen, als Zeichen der Neuzeit. Es freut uns immer, wenn wir in Gedanken nicht nur durch den Alltag mit Euch gehen dürfen, sondern auch durch die Zeiten der Ausspannung, des frohen Geniessens, der innern Sammlung. — Mögen wir alle neugestärkt an Leib und Seele an unsere liebe Arbeit zurückkehren dürfen.

Bleibt alle gesund, arbeitsfreudig und zuversichtlich.

In liebem Gedenken

Eure *Erika A. Michel*.

### **Schwesterntage.**

Schon das Wort allein birgt eine tiefe Bedeutung besonders für die Gefeierten, die ihr Diplom erhalten, um dann hinauszuziehen voller Idealismus, Opfermut und Selbstverleugnung. So oft ich mich an diesem feierlichen Akt beteilige, übermannt mich eine tiefe Wehmut, denn erst die der Schule entwachsenen Schwestern wissen, was dieser schwere Beruf mit sich bringt.

Herr Dr. Ischer hat diesmal ganz besonders der Jugend warmes Interesse entgegengebracht. Wenn ich auch kein «hürigs Häsli» mehr bin und die Eierschalen längst nicht mehr auf dem Rücken trage, freut es mich trotzdem immer, wenn ältere Leute die Jugend verstehen und nicht meinen, die Jugend von heutzutage sei schlechter und verdorbener als früher. Ein Lehrer fragte uns einmal in der Schule, wann die gute, alte Zeit gewesen sei? Wie dann keines von uns das Richtige traf, sagte er schliesslich: «Die ist immer schon gewesen.»

Auch die lieben, mitfühlenden und ermahnenden Worte der Frau Oberin gingen sicher allen Anwesenden zu Herzen. Was die Feier ganz besonders stimmungsvoll gestaltete, waren die musikalischen Darbietungen. Die Musik redet ihre eigene Sprache und nichts vermag sich so einzuschmeicheln wie sie. Zwischen den Schwesternreihen hindurch sah ich gelbe Blumenköpfchen leuchten. Sicher ein Gruss aus den Bergen. Ueberall sah man Liebe und Anhänglichkeit zur Schule durchgucken. Wir verliessen die Feier mit den herzlichsten Segenswünschen allen Diplomandinnen.

Nach Beendigung der Diplomierung brach man auf zum gemütlichen Teil. Es war die Stille vor dem Sturm, so kam es mir vor. Man begab sich wie gewohnt in die «Innere Enge», wo der Magen «gtschweiget» werden sollte und wurde. Der Himmel weinte zwar aus Trauer über diejenigen Schwestern, die nicht erscheinen konnten. Doch in der Enge im heimeligen Saal war lauter Sonnenschein und die Bienen summten, als ob sie an einem einzigen Tag den ganzen Honigbedarf des Roten Kreuzes decken müssten. Und wer waren diese Bienen? Bei dieser Frage schaue ich mir schuldbewusst über die eigene, vorwitzige Nase herunter. Besonders schlimm wurde es, wie Herr Dr. Ischer Rede- und Bewegungsfreiheit erteilte. Kaum dass man die Musikantinnen zu Worte kommen liess. Ist es ein Wunder, wenn die

Eine oder Andere in Ekstase gerät, wenn sie ein Gesicht aus alten Zeiten erblickt? In dem Moment des Erkennens reihen sich rasch allerlei Bilder und Erlebnisse daran und die müssen besprochen sein. Bei dieser Gelegenheit muss ich erwähnen, dass der 26. Kurs sein 20jähriges Jubiläum feierte und zwar tags zuvor in aller Stille! Das war ein Wiederseh'n! Wir haben uns das Wort gegeben, nicht mehr 20 Jahre zu warten bis zur nächsten Zusammenkunft. Nachdem der grösste Hunger und Durst, wörtlich und bildlich zu nehmen, gestillt war, bewegte sich der blaue Zug wieder in die gleiche Himmelsrichtung, wo er hergekommen. Leider erlaubte es mir die Zeit nicht, nochmals in den Lindenhof zurückzukehren. So nahm ich dann dankbaren Herzens für all das Gebotene Abschied, in der frohen Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Schw. H. Z.

### Kurs 66.

Am 14. April 1932 sind folgende Schülerinnen in den Kurs 66 eingetreten (Name und Wohnort): Aegler Lydia, Erlen (Thurgau); Bernoulli Anna, Basel; Buchmann Alice, Basel; Cordillot Jeanne, Glarus; Eichenberger Hedwig, Schwarzenburg (Bern); von Felten Lisette, Lausanne; Fischer Helene, Uetendorf (Bern); Frutiger Aenny, Basel; Ganz Elisabeth, St. Niklausen (Luzern); Grädel Hedwig, Walterswil (Bern); Gürtler Martha, Hasle bei Burgdorf; Helmich Dora, Basel; Huber Anna, Märstetten (Thurgau); Hürlimann Margrit, St. Gallen; Hungerbühler Emma, Salmsach (Thurgau); Ischer Gerda, Bern; Locher Margaretha, Münsingen (Bern); Lutz Elsa, Männedorf (Zürich); Matthey Marie, Altnau (Thurgau); Mattmann Hedwig, Bern; Müller Martha, Thayngen (Schaffhausen); Quinche Gabrielle, Basel; Ueltschi Margaritha, Zollikofen (Bern); Waldvogel Marie, Rothrist (Aargau). — Externe: Bähler Hanna, Goldiwil (Bern); Hänni Alice, Basel.

### Personalnachrichten.

**Anzeigen.** Es haben ihren Vater verloren: Schw. Olga Kiefer in Basel und Frau Fanny Luginbühl-Luginbühl in Oberkulm. — Schw. Klara Trachsel im Lindenhof, Schw. Anna Flück in Brienz, Schw. Emilie Schneider in Basel, Frau Dr. Alice Müller-Steinlin in Wetzikon (Zürich), und Schw. Martha Spycher in Montana betrauern ihre Mutter, die Schwestern Martha Lutz in Männedorf und Elsa Lutz im Lindenhof ihren Bruder. — Schw. Maja Martha Mantel in Wädenswil hat sich mit Herrn Caspar Forster in Neuhausen verlobt. — Frau Martha Held-Osterwalder in Weinfeldern zeigt uns die Geburt ihres Söhnchens Robert Jakob an und Frau Helene Schenk-Streuli in Steffisburg-Thun diejenige ihres Peter Hermann. Frau Müller-Mouche in Porrentruy ist glückliche Mutter eines kleinen Philippe. — Ihr alle wisst ohne viele Worte, welch warmen Anteil wir stets nehmen an Euerem Erleben, wie herzlich wir mit Euch fühlen in Leid und Freud.

### Tracht.

Der dunkelblaue, wirklich schöne Crêpe marocain für die leichten Sommerkleider ist bei der Firma Rüfenacht zu beziehen. Derselbe ist 95 cm breit und kostet Fr. 7.50 pro Meter mit 10% Skonto. — Der leichte, seidene Sommermantel wird ebenfalls von der Firma Rüfenacht geliefert. Er ist mit Passe-poils versehen, wie der andere Dienstmantel. Natürlich muss man mit einem seidenen Mantel sorgfältig umgehen, er hält nicht alles aus. Da der Mantel lose sein muss und damit er billiger zu stehen kommt, wird er in der Konfektion angefertigt und gut angepasst. Gefl. Grösse angeben. Der seidene Mantel kostet Fr. 80.— mit 10% Skonto, kommt also auf Fr. 72.— zu stehen. — Beide Artikel werden nur an Lindenhofschwwestern abgegeben gegen Ausweis.